Th A
1430

998/68
2.212.001

~~8° philos. 436~~

Wahrheit- und Glückseligkeitslehre für Menschen – nach den Bedürfnissen unsrer Zeit in Vorlesungen gehalten.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Herrn L*** R*.

Mit Erlanbniß der Obern.

Augsburg, 1791.
In der Joseph=Wolffischen Buchhandlung.

Abtei Grüssau * Wimpfen St. Peter

1969/417

2009.112

Staatsbibliothek Augsburg

Vorrede
des Uebersetzers.

Man klagt bey unsern Zeiten ganz allgemein über das so überhand genommene Sittenverderbniß; aber wie es scheint, bleibt es meistens bey den leeren Klagen, ohne dem Grunde nachzusehen, und Mittel ausfindig zu machen, wodurch dem Uebel gesteuert werden könnte. Die Vorsehung hatte mich seit einigen Jahren zum Unterrichten bestimmt, wo ich dieses Uebel näher kennen lernte. Mein sehnlichster Wunsch, mein immerwährendes Bestreben waren also, durch ächte Grundsätze, heilige Religion, thätiges Christenthum den mir Anvertrauten tief in ihre Herzen zu legen: als mir diese Vorlesungen in die Hände kamen. Schon der Titel machte mich aufmerksam. — Ha! dachte ich, eine Wahrheit- und Glückseligkeitslehre für unsre

Zeiten — Heil dem Manne, der es so gut mit seinen Mitmenschen meynt. Mit bedachtsamer Begierde las ich sie durch, und fand auf jedem Blatte mein Verlangen befriediget. Deutlichkeit, Reinlichkeit, Stärke, Ueberzeugung wird jeder in dieser Schrift finden, ohne dadurch die angenehme, ungekünstelte Kürze zu vermissen.

Willkomm waren mir also diese Vorlesungen in Hinsicht auf meinen wirklichen Standpunkt. Ich benutzte selbe, wo ich konnte, und fand, daß ihre Gründlichkeit den gewünschten Eindruck auf die Gemüther machte. Man kann sich leicht denken, daß mir der gemeinnützige Gedanke in Sinn kommen mußte, dieselben durch eine gute Uebersetzung in aller Hände zu liefern; aber es blieb lange nur Wunsch; denn, daß ich mich diesem Geschäfte unterziehen sollte — oder auch nur konnte — dachte ich schon gar nicht.

Diese Uebersetzung von mir hat ihre Erscheinung einer unerwarteten Begebenheit zuzuschreiben. Zween junge Herren von ** zogen in einer Gesellschaft, wo ich zugegen war, stark gegen die heilige Religion los, und krameten all ihren gelernten Witz aus. Ein gewisser Gelehrter von W *** brachte sie durch seine naife Reden gleich zum Schweigen; die ganze Gesellschaft aber zeigte durch ihre Gesichter das Mißfallen über ihr Betragen.

—

Man konnte leicht entdecken, daß ihr Herz noch nicht böse, und blos geschmeichelte Eitelkeit die Ursache wäre. Diese Entdeckung bewog mich, diesen Herren die Vorlesung zuzuschicken; sie können, dachte ich bey mir selbst, hier ihren Witz stumpf stoßen. Gesagt — gethan. Acht Tage verflossen, und ich konnte Geschäfte halber die Gesellschaft nicht besuchen; hörte aber von einigen, diese Herren wären weit er-

träglicher geworden, und sie hätten wenigstens eine vernünftige Zurückhaltung angenommen; andere aber sagten, es wäre wirklich eine gänzliche Aenderung ihres Sinnes.

Bey Anhörung dieser Dinge empfand ich so etwas in meiner Seele, das ich mir nicht ganz entziffern konnte; nur sagte ich: Dank dir, theurer Mann für deine Schrift; vielleicht hat sie gerade das meiste zu dieser glücklichen Aenderung beygetragen!! — Mit diesen Gedanken gieng ich einsmals nach dem Mittägstische in meinem Zimmer auf und ab; als man anklopfte, und auf meine Antwort diese zween junge Herren hereintraten. Dank Ihnen, waren die ersten Worte. Man kann sich mein Staunen leicht denken, aus dem sie mich mit der ganzen Erzählung ihrer Aenderung endlich herausrißen, und mich bathen, diese Schrift zur Beschämung aller deutschen Witzlinge bekannt

zu machen, welche aus Eitelkeit schlechten Lehrmeistern nachbethen, ohne sie meistens weder verstanden, oder wohl öfters noch, nie gelesen zu haben. —

Dieß ist der ganze Hergang dieser Uebersetzung. Gott, den so viele dergleichen Witzlinge mit dem Munde läugnen, und im Herzen vor ihm zittern, gebe seine Gnade, daß diese Bekanntmachung zu seiner Erkenntniß, seiner Ehre und Verherrlichung, und zum allgemeinen Wohl, zur Zufriedenheit, zur seligen Ruhe meiner Mitmenschen ausfalle — Amen.

Der Uebersetzer.

Einleitung.

Das Bestreben, das Suchen, und die Anwendung aller Menschen — sie mögen einen Erdstrich bewohnen, welchen sie wollen — gehen nach Glückseligkeit. Jeder empfindt seine bedürftige Abhängigkeit und sucht selber zu steuern. Alles hat sein Verhältniß gegen einander; jedes trägt nach den erhaltenen Kräften das Seinige zum Ganzen bey. Allein, das Auffallendste in der Schöpfung ist der Mensch. Mit Vernunft, Verstand und Willen begabt, hat er seine Bestimmung zu einem höhern Ziel. Er besteht aus zwey zerschiedenen Wesen — Körper und Geist — die aber innigst untereinander verbunden sind, und von denen jedes zur

Voll-

Vollkommenheit des andern beyträgt; der Geist besonders muß sich nie von dem an die Erde nur zu sehr angeketteten Körper beherrschen lassen. Seine letzte Bestimmung immer vor dem Auge haben, ist seine erste Pflicht. — Diese ist, seinen Schöpfer kennen, seinen Gesetzen treu bleiben, und ihm als dem Herrn der Zeiten und Ewigkeiten den schuldigen Dienst der Unterwürfigkeit und Ehrfurcht, des Gehorsames und der Liebe allzeit bereitwillig darbringen; oder kürzer: Religion zeigen.

Dieß war vom Anfange des Menschen Pflicht, die mit unauslöschbaren Buchstaben in das Herz desselben tief eingegraben ist; und wer sollte wohl glauben, daß sie — diese innere Schrift —

bey einigen Menschen unlesbar geworden wäre? — Ach! Schande für die Menschheit, es ist geschehen. Ein Klubb thörichter Menschen, die sich im stolzen Tone Philosophen nennen, haben es gewagt — schon hatten sie ihre eigene Vernunft verläugnet — das Ohngefähr zu einem alles schaffenden Gott, und alle ihre Mitmenschen in die Klasse der Thiere herunter zu demonstrieren, denen auch kein besseres Schicksal zu Theil werden sollte, als das der Thiere. So gäbe es also weder Tugend noch Laster, weder Belohnung fürs Gute, noch Strafe fürs Böse, und der Mensch, der vorzugsweise die herrlichsten Eigenschaften besitzt, wäre unter allen Geschöpfen gerade das unglücklichste.

Meine theuren Freunde! Da ich Ihnen über diese erste Pflicht — Kenntniß Gottes und Religion — Vorlesungen

lesungen halten muß; so schätze ich mich doppelt glücklich: erstens, wegen dem Gegenstand, den wir abhandeln; und zweytens, Ihrer selbst, die diesen wichtigen Gegenstand begierig zu kennen wünschen.

Ich werde mich immer daran halten, Ihnen aus den Schriften dieser Ruchlosen selbst das Unvernünftige, das Boshafte zu zeigen. Ihre eigene Widersprüche, welche wir fast auf jeder Seite antreffen, werden selbst ihr gottloses Gebäude umstürzen.

Damit wir aber mit Ordnung in die Sache gehen, so wollen wir den Anfang mit dem Beweise machen: Daß es ein unendliches, für sich selbstbestehendes Wesen — einen Gott gebe. Dieses führt uns alsdann ganz natürlich auf eine Religion überhaupt, und auf einen in-

nerlichen

nerlichen und äusserlichen Gottesdienst. Hernach werden wir aus der Ungenüglichkeit einer natürlichen Religion auf die Nothwendigkeit einer andern schließen müssen; dadurch kommen wir auf eine Offenbarung, die Geheimnisse enthält, und Weissagungen, auf die sie sich gründet.

Dieß ist der Plan, den wir uns gemacht haben, und wir schmeicheln uns vorhinein, mit der Hilfe des Allmächtigen, denselben zu Ihrem Nutzen verfolgen zu können. Ich getröste mich Ihrer lernbegierigen Aufmerksamkeit.

Wahr=

Wahrheit= und Glückseligkeitslehre für Menschen, nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten.

Erste Vorlesung.

Es giebt einen Gott.

Wertheste Zuhörer!

In keinem Zeitalter wissen wir so viele Bemühungen, einen Gott läugnen zu können, als in dem unsrigen, welches sich aber vorzugsweise das aufgeklärte will genennet wissen. Nichts ist, was man nicht auszuhecken sich bemühete, um den Begriff eines unendlichen Gottes, für den das Innere und Aeußere so stark schreyt, den Menschen zu benehmen, und mit ihm

ihm alle Glückseligkeit. Recht geschickt wußte man das Gift dieser Gottlosigkeit zu verstecken, wodurch die Unwissenheit und das Verderbniß unsrer Zeiten begierig über diese schrecklichen Träumereyen wie Orakelsprüche herfiel, und die Erfahrung lehrte, und lehret noch, wie viele Anhänger dieselben bekommen haben. Allein beweisen wollen wir hier, und zwar handgreiflich den Einfältigsten beweisen, daß die Unvernunft und Thorheit des anmaßlichen schönen Geistes nicht seines gleichen habe, welcher das Daseyn eines höchsten Wesens bestreitet, dessen allmächtige und unbegreifliche Hand auf alle Theile der Schöpfung so augenscheinlich wirket.

I.

Epikur und Lukrez, heidnische Weltweise, waren eigentlich die ersten Urheber, welche durch Zusammenhang ihrer Grundsätze zu beweisen sich bemüheten: es gebe keinen Gott, sondern alles wäre von einem Ohngefähr entstanden, und wirklich hatten sie nicht nur in ihrem Zeit-

alter,

alter, sondern auch in dem unsrigen ihre Lehrjünger. Allein bey Behauptung solch' einer Gottlosigkeit muß der Mensch alles menschliche ablegen; daß aber dieses nicht möglich sey, zeigen die Thaten solcher Ruchlosen selbst. Das erste, was wider ihre Grundsätze streitet, ist das allen Menschen angebohrne Gefühl, welches sie von selbst antreibt, diesen Gott, wenn sie in Verlegenheit sind, anzurufen, obwohl sie ihn vergessen, so lange sie seine Gutthaten ruhig und ungestört genießen. Sehet, Brüder! wenn feindliche Heere über euere Ländereyen herzufallen und euere Ernde zu verheeren drohen; wenn eine ansteckende Seuche mit einem male schreckliches Verderben um euch her verbreitet; wenn der Himmel eueren Feldern den gedeihlichen Regen, dessen sie doch so sehr bedärfen, verweigert; wenn Mangel und Dürftigkeit euch und die Eurigen drückt; wenn sich der unerbittliche Tod mit Schrecken euch nähert! O, da wankt der starke Geist und euere ganze Philo-

sophie verläßt euch auf einmal! — Was bedeutet aber diese Aenderung anders, was kann man vernünftig anders aus ihr schließen, als, ihr fühlet deutlich die Herrschaft einer allmächtigen Hand, welche schwer auf euch liegt; und die stärksten Ausdrücke scheinen euch wirklich zu schwach, sie zu bewegen, und zu euerer Hilfe, troß den falschen Grundsätzen einer vorgespiegelten Vernunft, aufzufordern, welche sich windet und krümmt, ihr zu entfliehen.

Der Freygeist sucht zwar gegen diese Empfindung Schutz in dem, daß er sich zu sagen getrauet: der Begriff von einem höchsten Wesen, der doch so innig mit unsrer Seele verbunden ist, sey weiter nichts, als ein Vorurtheil, das man in den zärtesten Kindesjahren einzuprägen pflege. Allein das äußerst Unvernünftige sieht er nicht bey dieser gottlosen Behauptung. Wir haben die Uebereinstimmung aller Nationen in dem Glauben an einen Gott, und

diese

diese trägt die Stärke der metaphysischen, physischen und moralischen Beweise an ihrer Stirne. Einmal, daß kann kein beygebrachtes Vorurtheil seyn, da von einem Ende der Welt bis zum andern sich alle Menschen übereinstimmend mit der Wahrheit derjenigen Grundsätze beruhiget haben, die geradehin den Gottesläugner zu Boden drücken; überall, wo sie eine Bewegung annahmen, nahmen sie auch einen bewegenden Geist an; alle haben erkannt, daß die Ordnung, die in der Welt herrschet, das Werk eines verständigen und weisen Schöpfers sey; alle haben die Nothwendigkeit einer moralischen Ordnung, den Unterschied des Guten und Bösen, des Lasters und der Tugend eingesehen; endlich haben alle der innerlichen Empfindung ihrer Abhängigkeit und dem Schwunge der Seele gegen ihren Urheber Statt gegeben. Wahr ist es, diese Erkenntniß eines Gottes änderte sich nach und nach bey den Völkern sehr; aber dieses benimmt dem Beweise der allgemei-

nen Uebereinstimmung nicht das geringste, vielmehr zeiget sie die Wirklichkeit unumstößlich; so kann man sich in der Bezeichnung des Werkmeisters einer Uhr irren, aber man kann nicht zweifeln, daß einer seye. Man macht sich falsche Vorstellungen von der Gottheit, sagt der heydnische Cicero, aber nichts desto weniger bekennt man sein Daseyn.

Es ist schon so in der Lage der Menschen, daß alle Kenntnisse in die Länge ausarten; rein und einfach in ihren Quellen vermischen sie sich mit dem Strome der Irrthümer, je nachdem sie sich davon entfernen. So ist gewiß die Vielgötterey erst auf den allgemeinen Glauben an einen einzigen Gott gefolget. Hören wir selbst einen Philosophen, der stets damit beschäftiget ist, sich selbst zu widerlegen, und seinen Kollegen zu widersprechen, es ist Boulainvilliers; dieser drückt sich über diese Wahrheit folgender maßen aus. „Man hat ein Betragen angenom-

„nommen, das jenem in Ansehung der Klei„dung, Wohnung und Nahrung ganz entge„gen ist. Wir haben von Höhlen, Hütten, „Thierhäuten und Eicheln angefangen, hernach „bekamen wir Brod, heilsame Gerüchte, Klei„der von Wolle und Seiden, eigene und bequeme „Häuser. Aber in Ansehung der Religion sind „wir wieder auf Eicheln, Thierhäute und Höh„len zurückgekommen."

II.

So oft die Vernunft ihre Rechte zeigte, so hörte man von Japon bis nach Frankreich, von Norden bis nach Süden die nemliche Sprache von einem Gott, wie bey Juden und Christen. Hören wir einen der ersten griechischen Dichter von Gott reden: (Pindar. Olymp. Ode 1. 2. 7. 10. Pyth. 5.) „Nichts in der Welt, sind „seine Worte, entgehet den Augen Gottes. „Seine Vorsehung verbreitet sich über alles. „Er ists, der uns erleuchtet; er ist allmächtig, „mit einem Worte, nichts ist gemacht, als durch

 ihn."

„ihn.“ Wahrhaft, erhabener kann selbst der Christ nicht sprechen. Um aber noch mehr von dieser allgemeinen Uebereinstimmung überzeugt zu werden, so wollen wir noch zum Ueberflusse anderer Nationen Denkungsart hersetzen. Saadi, ein Backtrischer Dichter sagt folgendes: „Er weiset deutlich, was niemals war; mit „dem, was man nicht höret, ist sein Ohr erfüllt. Mit dem ewigen Grabstichel, seines Voraus„sehens hat er unsere Züge in den Schooß uns„rer Mutter gegraben. — Das Wesen wurde „auf den Ton seiner Stimme aus dem Nichts „gezogen. Er spreche, und im Augenblicke „wird die Welt in die Unermeßlichkeiten des „Raumes und des Leeren zurückgehen: Er spre„che, und im Augenblicke wird sie wieder aus „dem Abgrunde des Nichts in die Ebenen des „Seyns hervorgehen.“

Das Gebeth der Braminen oder indianischen Priester zu Gott, ist eben so deutlich:

„Ich

„Ich bethe dasjenige an, das keiner Verände„rung noch Unruhe unterworfen ist; jenes We„sen, dessen Natur unzertheilbar ist; jenes We„sen, das der Ursprung und die Ursache aller „Wesen ist, und sie an Vorzuge übertrifft; je„nes Wesen, dessen Geistigkeit keine Zusammen„setzung von Eigenschaften zuläßt: jenes We„sen, welches die Stütze der Welt ist, und die „Quelle der dreyfachen Macht." Lett. edif. T. 10. pag. 18.

Deutlicher, meine theuren Zuhörer! kann der Gotteslaugner nichts verlangen, ohne aller Vernunft zu entsagen. Es läßt sich nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit denken, daß alle Menschen diesen Begriff von einem unendlichen Wesen blos aus Vorurtheil sollten angenommen haben; daß Menschen, die auf das sinnliche Vergnügen so erpicht, auf ihre Unabhängigkeit so eifersüchtig, und Sklaven ihrer Leidenschaften, jemals darauf sollten verfallen seyn, sich selbst

einen Gott aufzudringen, der ihnen alles verbôthe, was den Sinnen schmeichelt, der ihren Begierden Einhalt thâte, ihnen ûberlâstige Zwanggesetze aufbûrdete, und diejenigen ewig strafete, welche sie ûbertrâten. Gewiß, der es der Erste gewagt hâtte, den andern Menschen solch' einen Begriff aufzudringen, der hâtte sich nicht die geringste Aufnahme versprechen kônnen. — Denken Sie indessen diesem gesagten reifer nach, und wir wollen bey der nâchsten Vorlesung die Sache noch mehr entwickeln, und die besonders betrûglichen Einwûrfe des Gotteslâugners beantworten.

Zweyte Vorlesung.
Fortsetzung der ersten.

I.

Werthe Zuhôrer!

Haben Sie die vergangene Vorlesung recht bey sich selbst ûberdenkt, und haben Sie die

Stimme

Stimme ihres Herzens genau angehört; so weis ich, die Beweise des Daseyns eines Gottes müssen sie vollkommen überzeugt, und gegen alle Scheingründe, die eine durch Leidenschaften niedergedrückte Vernunft vorbringt, gänzlich beruhiget haben. Wir wollen nun die Sache weiter verfolgen.

Den Anfang mache gleich ein durch seine Schicksale in Deutschland bekannter Philosoph, es ist Doctor Bahrdt. Dieser sagt in der Schrift wider Herrn Arzt von Zimmermann: „Noch nie hat ein Philosoph, so lange die Welt „steht, sich gerühmt, Beweise für das Nicht„seyn Gottes und der Seele nach dem Tode zu „haben. Und es ist dieß von jeher die größte „Stütze meines und aller denkenden Menschen „ihres Glaubens gewesen, daß das Daseyn Got„tes und der Unsterblichkeit der Seele erstaunend NB. Viel für sich und keinen einzigen eigent„lichen Beweis gegen sich haben. — Wahr-

„lich, noch kein vernünftiger Mensch hat, so lan„ge die Welt steht, gesagt: Das blinde Un„gefähr ist die einzige Ursache meines Da„seyns.“ Wie sich doch diese Herren selbst widersprechen! Fast in dem nemlichen Athemzuge, je nachdem sie von ihren Leidenschaften getrieben werden, sagen sie weiß und schwarz; reissen nieder und bauen auf.

Der Beweis von einer allgemeinen Uebereinstimmung aller Menschen des Glaubens an einen Gott, ist einer der stärksten gegen diese schönen Geister, welchen umzustoßen sie allem aufbieten. Sehen Sie, schätzbareste Zuhörer! weil ihnen in diesem Punkte das leere Vernünfteln wenig oder gar nichts helfen kann, so blättern sie in den Geschichten der Nationen und Reisebeschreibern nach, in denen sie Wilde angetroffen zu haben vorgeben, bey denen man durchaus kein Kenntniß eines Gottes antreffe. Rousseau sagt in seinen Briefen aus Paris, „es

„sey erwiesen unmöglich, daß ein Wilder, der „von allem Umgange mit Menschen entfernt ist, „jemals seine Betrachtungen bis zur Kenntniß „Gottes erheben könne.“ Diese Behauptung ohne Beweise wird eben so leicht geläugnet, als man sie macht.

Doch gesetzt, man hätte solche Wilde gefunden, so leidet unser Beweis nicht das Geringste dabey; denn gesunde Menschenvernunft lehret deutlich, daß eine Ausnahme von der Art keinen Schluß gegen die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen mache. Nebst dem, wenn es auch wahr wäre, daß übel organisirte Körper und mehrere Jahrhunderte von Thierheit eine unsterbliche Seele so tief herabwürdigen können, daß sie weder die Natur, noch ihren Urheber mehr kennet; so ist es unsinnig, wenn man das Zeugniß dieser elenden Wilden sammeln, und es mit demjenigen Lichte in Kontrast setzen will, welches die Vernunft überall ver-

verbreitet, wo sie sich ihrer Rechte bedienet. Solche müßte man vielmehr an die erste Stuffe der unvernünftigen Thiere setzen. Daß Wilde keine große Vernünftler seyn, und sich gar nicht viel um die wirkenden noch Endursachen bekümmern, das lassen wir gerne zu; aber daß in einer langen Reihe von Jahren das große Schauspiel des Himmels und der Erde niemals ihre Gedanken zum Schöpfer gerichtet habe, das läugnen wir gerade zu. „Haben diese blinden „Menschen, heißt es im Buche der Weisheit „13, 9. 7. so viel wissen können, daß sie die „Welt hochschätzten, warum haben sie denn den „Herrn der Welt nicht leichter gefunden? — „Sie forschen seinen Werken nach, und halten „für gewiß, daß es gut sey, was man sieht.“ Allein, hören wir Rousseau selbst darüber, und sehen, wie er sich selbst so leicht fast auf dem andern Blatte widerspricht: „Du fragst mich, „wo ich dieses so mächtige Wesen, diesen Gott „sehe? Nicht allein in den Himmeln, die über

„unsern Häuptern schweben, in dem Gestirne, „das uns erleuchtet: nicht allein in mir selbst, „sondern auch in dem Schafe, das da weidet, „in dem Vogel, der da fliegt, in dem Steine, „der da fällt, in dem Blatt, das der Wind „fortwehet — Es ist nicht nöthig, daß man „mich seinen Dienst lehre, er wird mir von der „Natur selbst diktiret.“

Sehen Sie also, werthe Zuhörer! wie die Herren Philosophen beständig mit sich selbsten im Widerspruche sind. Wenn also nicht nur die Himmel, das Gestirn u. s. w. sondern das geringste Blatt, welches der Wind fortwehet, das so mächtige Wesen — Gott zeiget; ja, wenn es nach Rousseaus Ausdruck, nicht nöthig ist, daß uns Jemand seinen Dienst lehre, welchen die Natur selbst diktirt; so können wir ja keine natürlichere Folgerung, keinen vernünftigern Schluß machen, als daß diese von ihnen vorgegebene Wilden ohne Kenntnisse Gottes wirklich

lich keine Menschen seyn; oder, wenn sie es sind, diese Herren, ihnen und der lehrenden Natur nur darum alle Gerechtigkeit haben absprechen wollen, um ihren falschen Grundsätzen mehrer Gewicht zu geben. Die Fragen beym Anblicke einer schönen Sache: **Wer ist der Urheber davon? Wer hat das gemacht? Wozu dienet es?** lassen sich von der Natur des menschlichen Verstandes nicht trennen; sie sind in dem Munde des Kindes, wie in jenem des Weltweisen; des Unwissenden, wie des Gelehrten. Wenn also dieses bey den kleinsten Ereignissen statt hat; um wie vielmehr muß es bey der rührendsten Sache statt haben, auf welche die Blicke der Vernunft am meisten gerichtet seyn sollen? Der Verfasser des Systems von der Natur sagt: daß, je wilder der Mensch sey, desto abergläubischer und geneigter sey er auch, sich eine Religion zu machen. Ungeachtet dieses nur willkührliche Behauptungen sind, so beweisen sie doch das wenigstens, daß es keinen vernünf-

nünftigen Menschen gebe, so wild er auch immer seyn mag, welcher die Tage seines Lebens ohne alle Kenntnisse eines Gottes dahin leben könnte. Ob aber diese Uebereinstimmung der Menschen in dem Glauben an einen Gott, eine angebohrne Idee (Begriff) oder keine sey, dieß ist nicht ausgemacht, und es wäre daher sehr albern, wenn man Meynungen einiger Philosophen so verächtlich verwerfen würde, welche in Ansehung des Umfanges und der Stärke gewisser Ideen geglaubt haben, daß der Schöpfer davon in unsre Seele eine Art von Keim gelegt habe, der sich mit ganz besonderer Leichtigkeit entwickle.

Noch haben wir, werthe Zuhörer! um alles gethan zu haben, einen Einwurf zu beantworten, auf den sich die Herren Philosophen stark stützen, und nach ihrem Urtheile unauflöslich zu seyn glauben. Der ganze Begriff, sagen sie endlich, den man von einem Gott hat,

hat

hat seinen Ursprung in der Politik der Gesetzgeber, welche durch den Glauben an einen unsichtbaren und ewigen Richter ihre höchste Macht befestigen wollten.

Wer dieses glauben wollte, der müßte zuerst alle Beweise — wie sie immer heissen mögen — von dem Daseyn Gottes zernichten. Um aber gerade hin auf diesen Einwurf zu antworten, müssen wir die historischen Zeugnisse zu Hilfe nehmen, weil diese Behauptung durch Thatsachen müßte bewiesen werden. Die historischen Zeugnisse — wenn sie auch nicht immer ganz gewiß sind, so bleiben sie doch allzeit etwas mehr als wahrscheinlich — sagen uns, daß erst ohngefähr 150 Jahre nach der Sündfluth Nemrod den Grund zu der Stadt Babylon, und einige Zeit später Assur zur Stadt Ninive gelegt haben. Bis daher finden wir nur immer die Väter als Vorsteher ihrer Familien, und sehen sie zugleich als opfernde Priester hervortreten.

ten. Diese übten wirklich alle Gewalt über die Ihrigen aus, und waren Herren über Leben und Tod. Im Anfange des Menschengeschlechts gab es weder Könige noch Nationen; es waren noch bloße Familien, deren Vorsteher, wie schon gesagt worden, der Stammvater war, und erst nach und nach giengen diese Familien in Nationen über. Alle fühlten das gleiche Recht einer schrankenlosen Freyheit, und erst dort, als sie sich zu schwach fanden, jeder ins besondre für seine Erhaltung zu sorgen, wurden sie durch die Umstände gezwungen, sich einander wechselweise beyzuspringen. Es haben dann mehrere sich gefallen lassen, beysammen zu leben, und dieser Vertrag ist der erste Grund der Gesellschaften gewesen sowohl, als der Endzweck, den sie sich vorsetzten. Alle Gesetze, die solche Gesellschaften auf natürliches Recht, oder auf ausdrückliche Bedingungen gründeten, und durch ein feyerliches Verständniß untereinander bestättigten, bezogen sich immer nur auf beson-

dere

dere und allgemeine Erhaltung zeitlicher Güter. In dem ganzen Alterthume finden wir keine einzige Spur von einem Gesetze, welches den Begriff eines Gottes erst festsetzte, und die Herren Philosophen unsrer Zeiten werden auch umsonst alle Archive und Kabinete der Monarchen durchsuchen, um dieses politische Gesetz aufzufinden. Der Begriff also von einem Gott und von einer Religion war weit früher, als jede Gesellschaft und Gesetzgebung; ja, sie ist die Grundursache von beyden. „Die Stiftung „des öffentlichen und feyerlichen Gottesdienstes, „schreibt der gelehrte Verfasser von **dem Ursprunge der Gesetze** Part. I. Lib. I. Art. I. „ — ist ohne Widerspruch das, was das meiste dazu beygetragen hat, die Völker menschlich zu machen, die Gesellschaft zu erhalten „und zu befestigen. Das Daseyn eines höchsten Wesen, des höchsten Gebieters aller Dinge, des unumschränkten Herrn aller Begebenheiten, ist eine von den ersten Wahrheiten,

„von welcher sich jedes verständige Geschöpf, „das von seiner Vernunft Gebrauch machen „will, durchdrungen fühlt. Aus dieser innern „Empfindung kam der natürliche Begriff, in „allen Nöthen zu diesem allmächtigen Wesen „seine Zuflucht zu nehmen, in dringenden Ge„fahren dasselbe anzurufen, und durch äusserliche „Bezeugung der Ehrerbiethung und Unterwer„fung seine Gunst und seinen Schutz zu suchen. „Die Religion war also vor der Stiftung der „bürgerlichen Gesellschaften, sie ist unabhängig „von allen menschlichen Verträgen." Man kann sich auch wirklich nichts Vernunftlosers denken, als dieser Einwurf ist. Wir haben schon oben bewiesen, (als hätte der Mensch den Begriff eines Gottes blos aus beygebrachtem Vorurtheile angenommen) daß dieses Vorgeben nicht einmal auf der geringsten Wahrscheinlichkeit beruhe; um wie viel weniger würde er sich diesen Begriff aus politischen Gründen haben aufdringen lassen, da er so eifersüchtig vom An-

fange auf seine Freyheit war. Hören wir selbst einen Apostel der Gottlosigkeit über diesen Einwurf raisonniren, und überlassen es seinen Anhängern, wie sie diese Pille verschlingen wollen. Er sagt uns — Essai sur les Préjugés pag. 387. — **Die Gottheit ist der größte Feind der Regenten, und die Diener der Gottheit ihre Nebenbuhler.** Wiewohl dieser Satz viel Falschheit an sich hat, als wäre nemlich die Gottheit der Feind der Regenten, und ihre Diener ihre Nebenbuhler, welches zu untersuchen hier der Ort nicht ist; so beweiset er doch das, daß der Begriff an einen Gott kein politischer Fund der Regenten sey, um ihre Macht zu befestigen. Dieß ist der gewöhnliche Gang der philosophischen Anfälle. Was ihnen ihre falsche und düstere Einbildung eingiebt, das halten sie für wirklich; sie bilden sich Gespenster, und geben sich Mühe sie zu bestreiten.

Werthe Zuhörer! ich glaube diese Materie in diesen zwoen Vorlesungen deutlich genug entwickelt zu haben. Alle übrigen minder bedeutende Einwürfe werden sie aus diesem leicht beantworten, und diese Lichtscheuen in ihre Höhlen zurücktreiben können. Sie erkennen aus diesem ganz leicht die Absichten des Freydenkers, warum er sich so sehr bemühet, den Begriff eines Gottes zu zernichten. Es ist das Werk seiner Leidenschaften, die gerne das Daseyn Gottes läugnen möchten.

Dritte Vorlesung.

Die Religion.

Nothwendigkeit der Religion.

Wertheste Zuhörer!

Nachdem wir in vorigen Vorlesungen das Daseyn eines Gottes nach innern und äussern Beweisen gezeigt haben; so kommen wir nun

jetzt ganz natürlich auf die Religion, die bisher von eben diesen Afterphilosophen in ihren gottlosen und anstößigen Scharteken durch so viele Spottreden, Betrüge und Falschheiten ist angegriffen worden, und die kleine Bürschgen, die kaum der Schule oder der Universität entrunnen sind, noch immer als Orakel nachplaudern. Allein hören Sie, wie leicht diese Bosheit besiegt wird.

Wenn der Mensch, in einer stillen und ruhigen Betrachtung, seine Vernunft zu Rathe zieht; wenn er seine Augen unverrückt auf den wunderbaren Schauplatz dieses Weltalls hinheftet, was sieht er? Eine Herrlichkeit, eine Einstimmung, die entzücken; eine Mannigfaltigkeit der Theile, und doch zugleich einen Zusammenhang, die unermessen sind; eine Allmacht, die ihm im kleinsten Würmchen, deren wir mit Vergrößerungsgläsern Millionen auf einem Blatte entdecken, weit größer scheint, als da er

den Cherub schuf; er liest in diesem Buche die Hoheit, Macht, Weisheit, Güte, Freygebigkeit des Schöpfers; — Und welche Empfindungen von Ehrerbiethung, Unterthänigkeit, Liebe und Dankbarkeit muß er nicht in seiner Seele fühlen? Welche Entzückungen und Triebe, welcher Eifer und welches Feuer müssen nicht sein Herz ergreifen, um das Lob und die Wohlthaten dieses unendlichen Wesens zu besingen? mit einem David wird er voll Geist seine Stimme erheben: „Der Herr wird sich erfreuen in seinen „Werken. Ich will dem Herrn singen in mei„nem Leben, und meinen Gott mit Psalmen lo„ben, so lang ich bin." 103. Psalm. Läugnen also, daß einem so mächtigen, so herrlichen, so freygebigen Schöpfer weder Dankbarkeit noch Liebe, weder Dienst noch Huldigung der Mensch schuldig sey; dieß wäre, ich sage nicht, eine unnatürliche Undankbarkeit, sondern eine unerträgliche Ungereimtheit.

Stadtbibliothek Augsburg

Diese Huldigung, diese Dankbarkeit, diese Liebe sind es, welche die Religion ausmachen, und der Begriff eines Gottes ist mit dem Begriff einer Religion so innigst verbunden, daß man keinen Gott ohne Religion, und keine Religion ohne Gott denken kann. Diese so einfachen Begriffe, die Stimme der Natur und des Herzens, waren die Afterphilosophen mit all ihren Umschweifen und arglistigen Trugschlüssen nicht im Stande, will nicht sagen, umzustürzen, sondern nicht einmal zu verdunkeln. Ihre Bosheit trieb sie also so weit, daß sie lieber einen Gott läugneten, um keine Religion zugeben zu müssen.

Werthe Zuhörer! ein noch eben so einfacher Begriff fließt aus der Schöpfung selbst. Als Gott diese Welt aus ihrem Nichts hervorrief, hatte er seinen Endzweck; und was konnte ein unendliches Wesen für einen andern haben, als sich selbst? Folglich, hat es für sich alles erschaffen. Jede andere Absicht wäre zu gering

gewesen, und hätte seiner unendlichen Weisheit nicht entsprochen. Um seinetwillen hat er uns Verstand, Freyheit und die Kraft zu lieben gegeben; diese Kräfte müssen also auf ihn immer und allein gerichtet werden, sollen wir den Endzweck unserer Schöpfung erfüllen. Und, wenn wir dadurch ihn, seine höchste Wahrheit, seine unbegreifliche Schönheit, seine unendliche Güte erkennen; wenn wir sehen, daß wir alles nur von ihm haben; sollen wir Geschöpfe ihm keinen Dienst der Anbethung, der Dankbarkeit, der Liebe leisten, kurz: sollen wir keine Religion haben? —

Fassen wir noch dazu die menschliche Gesellschaft ins Auge, so leuchtet die Nothwendigkeit noch mehr hervor. Denn, — etwas unmögliches zugegeben — gebe es eine Gesellschaft ohne Religion; so wäre sie gewiß nichts anders, als eine Mörderbande, wo jeder auf sein Interesse aufmerksam, den andern ohne An-

stand umbringen, und nur der Stärkste als der letzte in solch' einer Gesellschaft übrig bleiben würde. So weit müßte die Philosophie ohne Religion ganz natürlich führen. Hören wir aber den Patriarchen dieser Afterphilosophen, Voltaire darüber sprechen. Er sagt, da er von der Toleranz redet Kap. 10. „So groß ist die „Schwachheit des menschlichen Geschlechts, „so groß ist seine Verkehrtheit, daß es gewiß „für dasselbe besser wäre, wenn es durch allen „möglichen Aberglauben, wofern er nur „nicht mörderisch wäre, unterjochet würde, als „wenn er ohne Religion lebte. Der Mensch „hat immer eines Zaumes nöthig gehabt: und „wenn es gleich lächerlich war, den Faunen, „den Waldgöttern, den Najaden zu opfern; so „war es doch viel nützlicher, daß er diese phan„tastischen Bilder der Gottheit anbethete, als „ein Gotteslâugner, und folglich auch ohne „Religion zu seyn.“

Dieser Ausspruch eines Mannes, welcher den Herren Philosophen nicht verdächtig seyn kann, wirft all ihre Einwürfe in einem Hui über den Haufen, wenn sie behaupten, die Religion wäre dem Staate schädlich, weil selbe einen Abscheu vor allen Gewaltthätigkeiten einflöße; Mordthaten verwerfe; den Menschen, indem sie ihn in einer andern Welt sein Vaterland suchen heisse, träg und unthätig in Erwerbung der zeitlichen Güter mache; und durch eitle Ceremonien statt Ausübung der Tugend unterhalte und Laster gebiethe. Allein dies sind gerade Sachen, die den größten Nutzen der Religion im hellesten Lichte zeigen, und sie mehr liebenswürdiger machen. Ja sie flößt Abscheu gegen Gewaltthätigkeit ein, aber sie hat zugleich ihr Recht und ihre Kräften, das Eigenthum gegen einen ungerechten Angriff zu vertheidigen. Segnen wir die Religion vielmehr, weil sie die eigenmächtigen, vermessenen Todtschläge verbiethet, und sehen, daß diese Herren sie wirklich

loben und nützlich einem Staate sagen, wenn sie mit diesem Einwurfe gegen selbe auftreten. Zweytens: Daß sie den Menschen in einer andern Welt sein Vaterland suchen heißt, ist gerade die stärkste Triebfeder, nichts in Erfüllung seiner Pflichten zu unterlassen; sie macht ihn unverdrossen in seiner Arbeit; ämsig in seinen Berufsgeschäften; klug in seinen Unternehmungen; thätig in Beförderung des Nächstenwohls — hier reden wir besonders von der christlichen Religion, welche diese Einwürfe hauptsächlich angehen — sie macht ihm die zeitlichen Güter wirklich schätzbar, zeigt ihm aber zugleich, wie er selbe suchen, erhalten, und gut anwenden müsse. — Daß sie aber **drittens** statt Ausübung der Tugend nur eitle Ceremonien, und so gar oft Laster vorschreibe; dies ist eine Verleumdung, welche ihre eigne Bosheit schon widerlegt. Sie verwechseln Aberglauben und Mißbrauch mit der Religion, die von ihr eben so stark verworfen werden. Nicht nur wer-

werden sie jemals zeigen können, daß die Religion Laster befohlen, sondern vielmehr, daß sie alle verbothen habe.

Daß aber die Religion die Sittenverderberinn sey, ist ein vernunftloses Geschwätz, welches von allen Völkern des Erdbodens widerlegt wird, vielmehr beweisen diese Herren gerade durch ihr eigenes Beyspiel, daß ihre Irreligion wirklich diese Sittenverderberinn sey. Ach! was würde mit uns Menschen geschehen, wenn diese gottlosen Grundsätze allgemein würden? selbst das Leben eines jeden wäre alle Augenblicke das Spiel des andern, und dem Gott Interesse würden von Tag zu Tage tausend und tausend Opfer von Menschen dargebracht werden. Ich weiß, theure Zuhörer! ihre Seele schaudert bey diesen Betrachtungen, und sie schaudere auch immer, damit nicht nur sie dieses Gift nie einsaugen, sondern damit auch andere durch Sie von selben gewarnet, oder befreyet werden.

Noch muß ich Ihnen, bevor wir diese Vorlesung beschließen, eine rührende Stelle aus dem unvergleichlichen Buche des M. L. Abbè Plüche (Schauplatz der Natur 3ter Theil am Ende) eines der gelehrtesten und wahrheitsbeflissendsten Philosophen unsers Jahrhunderts vorlesen. „Wenn der Mensch das einzige Ge„schöpf auf dem Erdboden ist, das seinen „Schöpfer erkennen, lieben, loben und besitzen „kann: wenn Gott alles, was wir sehen, nur „deßwegen erschaffen hat, daß es uns zu ihm „führen soll; so ist alle Wissenschaft übel ange„wendet, die uns blos mit sich selbst beschäftiget, „und nicht zugleich zu Gott führet. Alles „Nachforschen, das die Betrachtung der Na„tur von der Betrachtung Gottes trennet, ist „ein unnützer Zeitvertreib, eine vergebliche Ar„beit, welche nur aufgeblasen, zweifelhaft und „närrisch machet. Wenn man den Kopf mit „den Seltenheiten der Natur anfüllet, ohne ih„ren Urheber zu erkennen; wenn man ein Re-

„gister von allen Gütern, die er uns schenket, „ausfertiget, aber deßwegen weder frömmer, „noch dankbarer wird: so verfährt man eben so „wie die Geizhälse, wie die reichen Knicker, die „nicht wissen, wozu Geld und Hausgeräthe die- „nen, die sich ein kostbares Tafelzeug nach dem „andern, eine Tapezerey nach der andern an- „schaffen, hernach sorgfältig in eisernen Kästen „verschließen, und niemals gebrauchen, die ihr „Haus zu einem Waarengewölbe machen, aber „zu ihrem Dienste niemals einiges Geräthe ha- „ben. Viele Leute halten die Naturgeschichte „blos für eine Sache, die dem Verstande zum „Zierathe diene: andere legen sich nur deßwe- „gen darauf, damit sie sich in gelehrte Discurse „mischen können. Einige, damit sie eine „Sammlung von Seltenheiten anstellen: die „meisten nur deßwegen, damit sie auf die ernst- „haften und mühsamen Geschäfte eine Ergötz- „lichkeit haben. Dergleichen eingeschränkte „Absichten gereichen dieser Wissenschaft zum

Schimpfe.

„Schimpfe. Der Schauplatz der Natur ist „uns zu einem weit edlern Endzwecke gegeben. „Seine Absicht zielt auf unsre Besserung, in= „dem er uns eine ehrfurchtsvolle Liebe gegen den „Geber alles Guten einflößt. — Wissen, was „man empfangen hat, und doch seinen Gutthä= „ter aus den Augen setzen, das heißet gelehrt „und undankbar seyn. Unsre Wissenschaft ist „nur alsdann lobenswürdig, wenn sie einen Ein= „fluß in unsre Aufführung und Gemüthsregun= „gen hat. Alle Dinge auf Erden wären un= „nütze und ohne Ordnung, wenn der Mensch „nicht da wäre, um sie zu gebrauchen. Alles, „was der Mensch an sich hat, ist unnütz und „vergeblich, wenn sein Gemüth keinen Theil „daran nimmt. Es bezieht sich alles auf das „menschliche Gemüth, und dieses bezieht sich in „allem auf Gott.“ — Möchten unsre heutigen starken Geister auch so einen scharfen Blick auf den Schauplatz der Natur werfen, um daraus ihre eigene Bestimmung, ihren Endzweck, und ihre Glückseligkeit zu erkennen! ! ! —

Vierte Vorlesung.

Nothwendigkeit eines äusserlichen Gottesdienstes.

Werthe Zuhörer!

Wir haben in der vorigen Vorlesung die Nothwendigkeit einer Religion gesehen; wir haben bewiesen, daß kein Volk je den Erdball bewohnet habe, noch bewohnen werde, welches keine Religion hätte, weil es kein Volk giebt, das einen Gott nicht erkennte. Zugleich haben wir gesehen, daß diese Kenntniß große Empfindungen von Dankbarkeit, Ehrerbiethung, Liebe u. s. w. im Herzen des vernünftigen Menschen rege mache, welche in dasselbe einzuschliessen, wirklich unmöglich ist. Der Mensch ist also nicht nur zur innerlichen, sondern auch zur äusserlichen Religion, zum äusserlichen Gottesdienste verbunden. Dieser Satz hätte keines neuen Beweises mehr nöthig, nachdem die Nothwendig- und Nützlichkeit der Religion schon bewiesen

sen worden; doch wollen wir, um nichts ausser Acht zu lassen, die Sache ganz deutlich vornehmen.

Der Mensch besteht aus einem Leibe und einer Seele; er lebt mitten unter Gütern, die seinen Bedürfnissen steuren, und ihm noch überdieß vieles Vergnügen verschaffen; die Natur hat ihn mit verschiedenen Sinnen versehen, wodurch er in Stand gesetzt wird, dieser Güter zu genießen, und dieses alles — er weiß es — hat er von seinem Gott, von seinem Schöpfer empfangen; sie müssen also nothwendig auch Werkzeuge seiner Dankbarkeit, seiner Huldigung seyn; aber dieses kann nicht anders, als durch äusserliche und sinnliche Handlungen geschehen. Diesen geraden Vernunftschluß sehen Sie ganz leicht ein. Zu dem kommen ja beynahe alle Kenntnisse, Gedanken, Empfindungen des Menschen ihm durch die Sinne und den Eindruck zu, den selbe auf ihn machen; sie haben

ben fast allzeit mehr Gewalt, ihn zu überreden und zu bezwingen, als seine Einsicht und seine Vernunft; damit also diese Kenntnisse, diese Gedanken und Empfindungen beständig aufgeweckt, ernährt und erhalten werden, sind äusserliche Zeichen nothwendig. Ohne diese Hilfsmittel würden alle Absichten der Religion allmählig schwach werden, und ehender als nicht, ganz verschwinden.

Der Gottesdienst in der Religion ist eben so alt als die Welt selbsten. Sogenannte schöne Geister, besonders unserer Zeiten waren freylich immer sehr bemühet, diese Wahrheit umzustürzen; allein so bald man von ihnen verlangte, sie möchten die Zeit seiner Stiftung und seines Anfanges uns bezeichnen, so krümmten sie sich auf jede Seite, und ihre Antworten waren entweder betrügerische, leere Sophismen, oder grobe Schmähungen. Im ersten Buche Moses lesen wir, daß die Kinder Adams schon Op-

ser darbrachten, und alle Schriftsteller bezeugen, welche von den Sitten und Religionen der alten Völker gehandelt haben, daß kein Volk je auf dem Erdballe gewesen sey, welches blos innere Religion ohne äusserlichen Gottesdienst gehabt hätte.

Ein grosser deutscher Autor, dessen Buch, **Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion, rc.** mir unter die Hände kam, und welches ich jedem aus meinen Zuhörern, die der deutschen Sprache kundig sind, sehr empfehle, sagt in seinem ersten Theile, 10. Abschnitt von der Religion recht schön: „Muß ich andere beglücken, so werde „ich ihnen gleichsam zum Gott, das heißt, ich „muß mich gegen meinen Nebenmenschen so zei„gen, wie sich Gott gegen ihn, und mich zeiget, „folglich muß ich auch äusserlich die Güte, „Menschenliebe, Gerechtigkeit, Unpartheylich„keit Gottes in meinem Wandel ausdrücken.

„Und

„Und das ist äusserliche Religion. Der Grund,
„warum ich Gott überhaupt verehren muß, ist
„die Erkenntniß seiner Vollkommenheiten, und
„die Ueberzeugung, daß ich nur durch die Nach-
„ahmung derselben glücklich werden kann. So
„bald ich weis, daß mich Gott erschaffen, und
„gewisse Absichten mit mir vorhabe, zu denen
„ich beyhelfen muß, entsteht für mich die Pflicht,
„ihm zu danken, und seinem Willen nachzukom-
„men. Ich muß daher meine Kräfte, die er
„mir verliehen hat, wieder zu seinem Dienste
„anwenden. Nun habe ich aber von ihm nicht
„nur einen Verstand empfangen, der ihn erken-
„nen, und ein Herz, das ihn lieben kann, son-
„dern auch einen Leib, und mit demselben Sin-
„ne, womit ich ihm dienen kann. Ich muß
„also selbige eben so wohl seinem Dienste wied-
„men, das ist, ich muß meine innere Gesin-
„nungen gegen Gott äusserlich zu erkennen geben.
„Sonst nähere ich mich Gott nicht, so viel ich
„kann, ich ahme seine Vollkommenheiten nicht

„so sehr nach, als es mir möglich ist. Nebst=
„dem, fährt dieser große Mann fort, ist die Re=
„ligion das, was jeden Menschen glücklich
„macht — und wer Vernünftiger zweifelt dar=
„an? — So arbeite ich eben dadurch an dem
„Glücke des Nebenmenschen, wenn ich äusser=
„lich meine religiösen Gesinnungen von Gott zu
„erkennen gebe; denn mein Beyspiel zeiget ihm
„den Weg, auf dem er glücklich werden kann,
„ermuntert ihn, selbigen zu betreten, wenn er
„sieht, daß ich ihn mit zufriednem und freudigem
„Herzen wandle." —

Schöner, dem Verstande einleuchtender und dem Herzen fühlbarer könnte man nicht reden, als dieser große Mann redet. Der entscheidende Ausspruch, den der Verfasser **der wichtigen Untersuchung** thut, deckt seine Bosheit von selbsten auf: „Die einzige Reli=
„gion, sagt er, zu der man sich bekennen soll,
„ist diese, daß man Gott anbethe — ohne allen

äusser=

„äusserlichen Gottesdienst — und ein ehr„licher Mann sey.“ Werthe Zuhörer! der Ton, „**ein ehrlicher Mann seyn**“ klingt recht schön; aber wir haben schon in den vorgegangenen Vorlesungen durch Beweise gesehen, daß so ein ehrlicher Mann nur in der Einbildung eines verruchten Gotteslängners existiren könne. Hören wir noch darüber die Antwort eines der größesten Männer, die je Rom aufweisen konnte, es ist Cicero. Dieser sagt **von der Natur der Götter** 1. **Buch**: „Fürwahr, ich weis „nicht, wenn man allen Gottesdienst in der Re„ligion verbannet, ob wohl die menschliche Ge„sellschaft, die Redlichkeit, und eine NB. der „vortrefflichsten Tugenden, die Gerechtigkeit, „jemals werden bestehen können. Man hebe „die Religion und den Gottesdienst auf; so wird „man in der Welt nichts als Verwirrung und „Unordnung sehen.“

Die Einwürfe, welche die Afterphilosophen über den äusserlichen Gottesdienst machen,

wollen wir kurz und leicht beantworten; denn den Beweis von einem innern, sahen die Atheisten selbst als so stark an, daß sie lieber das Daseyn eines Gottes läugneten, um selben nicht zulassen zu müssen.

I. Wie soll Gott, sagen sie, an den äusserlichen Ceremonien ein Gefallen haben, da er in einem unermeßlichen Meere von Glückseligkeit schwebet? es ist ihm also ganz gleichgiltig, ob wir ihn äusserlich verehren oder nicht.

Es ist eine allgemein ausgemachte Sache, daß wir dem Endzwecke des Schöpfers entsprechen, folglich seinen Willen und seine Eigenschaften zur Richtschnur unsrer Handlungen nehmen müssen; aus diesem folgt also ganz natürlich, daß ohne äusserliches Zeichen dieser Endzweck nie erreicht werden könne, und daß wir nicht leicht fehlen werden, wenn wir äusserliche Religion — äusserlichen Gottesdienst einen nothwendigen Ausguß der innerlichen Empfindungen nennen. Nothwendig sagen wir, weil

wir

wir den Grund und Beweis in der Natur selbst finden. Betrachten wir uns und andere bey den Empfindungen, so werden wir ohne Mühe entdecken, daß sich die innerlichen Empfindungen unmöglich so im Herzen einschliessen könnten, ohne daß selbe nicht durch äusserliche Merkmale ausbrechen sollten. Diese Erfahrung machte es also zum Sprichwort: „Vom Ueber„flusse des Herzens strömet der Mund über.“ Wir können auch wirklich — wenigstens in einem etwas weitern Verstande — sagen, daß keine innerliche Empfindung ohne sich auch einigermassen äusserlich zu zeigen, gedenkbar sey, weil die Verhältnisse zwischen Seele und Körper wesentlich sind. Was aber Verstellung, affektirte Zurückhaltung u. d. g. betrifft; diese können für keinen Gegenbeweis gelten, weil sie Zwang der Natur sind; ja vielmehr, da sie nie gar zu lange dauren, ohne von dem wahren innern Zustande etwas merken zu lassen, befestigen selbe diesen Satz desto mehr. Der äusserliche

Gottesdienst ist also eben so nothwendig, als der innerliche, und Gott kann uns weder von diesem noch von jenem dispensiren, ohne aufzuhören, unser Gott, unser Schöpfer zu seyn. Er bleibt immer unendlich glückselig, und immer der nämliche Gott.

II. Ferner sagen diese Herren, der äusserliche Dienst sey eines unendlichen Wesens unwürdig.

Aus diesem würde zugleich folgen, daß auch der innere Dienst dieses unendlichen Wesens unwürdig wäre. Nur Schade, daß diese Herren so oft wider die Regeln einer gesunden Logik ihre Schlüsse und Folgerungen schmieden. Sie sollten doch wohl wissen und einsehen, daß wir die Pflichten weder des innern noch äußern Gottesdienstes aus der Unendlichkeit, sondern aus den Eigenschaften Gottes herleiten. Dadurch erkennen wir eine gewisse Verbindung zwischen Gott und uns, welche der Unendlich-

keit

keit ungeachtet nie kann aufgehoben werden. Das Verhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpfe, Vater und Kind, Wohlthäter und Bedürftigen bleibt immer, wenn gleich jener unendlich ist; — und dieses ist er ja alles in Rücksicht unsrer — Schöpfer, Vater, und Wohlthäter; wir aber Geschöpfe, Kinder, Bedürftige; Kraft dessen sind wir ihm Dankbarkeit, Gehorsam, Liebe u. s. w. auch äusserlich zu zeigen schuldig, wenn er sie auch gar nicht braucht.

Durch dieses ist auch schon der Einwurf Voltairs gehoben: „als wäre Gott voll Eifer„sucht, und würde durch heuchlerisches Gebeth „und Schmäuchellob gerühret, welches unanstän„dig sey.“ — Nein, nirgends ist etwas unanständiges, wenn Gott von seinen Geschöpfen den Dienst verlanget; denn es ist Huldigung aus Erkenntniß seiner höchsten Macht; es ist Dankbarkeit für die größten Wohlthaten, und endlich Zeichen der Liebe, wie sie ein Vater von sei-

nen Kindern begehret. Wie weit vernünftiger denkt ein heydnischer Cicero, als ein christlicher Voltaire. „Warum, sagt er, leisten wir den „unsterblichen Göttern einen Gottesdienst und „Ehrenbezeugungen? Warum verrichten wir „Gebethe zu ihnen? All dieses, fährt er fort, „wäre sehr vergeblich, wenn die Gottheit nicht „ihre Blicke auf uns geheftet hätte; wenn sie „gegen uns gleichgiltig wäre, und wenn wir „keine Gnaden und Wohlthaten von ihr zu er„warten hätten. **Von der Nat. der Göt„ter. 1. Buch.**" Dieser Heyde vertheidigte also die Gebräuche des Gottesdienstes als Mittel, Gutthaten von Gott zu erhalten; und christlich-seynwollende Männer bestreben sich selbe öffentlich zu verachten und zu verabscheuen.

III. Endlich bringen diese Herren noch ihren letzten, und wie sie sich schmeicheln, unumstößlichen Grund auf die Bahne. Die Religion, heißt es, so bald sie äusserlich ist, trennet

die

die Menschen ehender von einander, als daß sie selbe verbindet, weil jeder anders denkt, und die Erkenntniß bey ihnen zerschieden ist. Unzählbare Uebel entstehen dadurch, wie es die Religionskriege nur allzu deutlich beweisen.

Aber wir antworten, daß die Quelle so vieler Uebel nie die Religion gewesen sey. Sie befiehlt vielmehr recht ernstlich Duldung ihrer irrenden Mitbrüder, und äusserliche Ceremonien sind geradehin das Tauglichste, Menschen miteinander zu verbinden. Wenn der Mensch nicht geflissentlich dem Unterrichte seiner Vernunft und der Natur selbst entsagt, so werden die Hauptsachen der Religion immer bey allen gleich übereinstimmend, und die Gesinnungen des Herzens niemals einander widersprechend seyn. Die Kriege, welche unter nicht gleich gestimmten Menschen so oft ausgebrochen, und noch ausbrechen, haben ihren Grund in den ungebändigten Leidenschaften, und nicht in der Religion

ligion. Ein herrschsüchtiger Regent, ein hochmüthiger Staatsmann, denen andere ihre Plane zernichtet haben, haben die Grundquelle ihrer ausgeübten Rache nicht in der Religion, den zerschiedenen Ceremonien untereinander, sondern in den Leidenschaften. Daß fanatische und abergläubische Köpfe viele Unruhen und Uebel gestiftet, gestehen wir; aber wer Vernünftiger wird selbe der Religion auf die Rechnung schreiben? — Nebstdem läßt es sich leicht erweisen, daß, wenn wir das durch Fanatismus und Aberglauben vergossene Menschenblut auf die Schaale einer Wage, und das, welches Ehrgeiz, Habsucht und Leidenschaften vergossen haben, auf die andere Schaale legen, diese das Uebergewicht weit über die andere erhalten werden. Solche Einwürfe verdienen also nichts anders als Mitleid, oder Verachtung, und man gebe acht, man wird selbst diesen Gottesdienst-Feinden bey ihrer unvernünftigen Deklamation die Schaamröthe ins Angesicht steigen sehen.

Werthe Zuhörer! sie sehen ohne meine Erinnerung, daß wir hier immer jene gottesdienstliche Ceremonien wollen verstanden wissen, die mit der Vernunft übereinstimmen, und den Eigenschaften Gottes anständig sind. Die Unlauterkeiten bey Feyerlichkeiten des Heydenthums, und die menschlichen Schlachtopfer, welche bey verschiedenen Völkern gebräuchlich waren, können also nie ein Gegenstand des Gottesdienstes seyn, weil selbe von der Vernunft, wie von der Religion auf gleiche Weise verdammt werden. Laßt uns also diese Vorlesung mit dem Bekenntnisse schließen: „Allmächtiger Schöpfer! dir ist „unsre Seele und unser Leib Huldigung schul„dig; und so unendlich du bist, wir aber endlich, „so kannst du doch selbst uns nicht von dieser „Pflicht loszählen, ohne aufzuhören Schöpfer „und wir Geschöpfe zu seyn, weil dieß Verbind„niß zwischen dir und uns immer bleibt. Lett. de Religion — Brevoriere. Part. II. Cap. IV.

Fünfte Vorlesung.

Die natürliche Religion ist dem Menschen nicht hinreichend zur Glückseligkeit.

Werthe Zuhörer!

Heute kommen wir einem Punkte näher, welcher zu sehr vielem Vernünfteln Anlaß gab, und eben dadurch immer dunkler wurde. Natürliche Religion, Naturgesetz; Hinlänglichkeit und nicht Hinlänglichkeit derselben zur wahren Glückseligkeit der Menschen waren jeher die Gegenstände der philosophischen Untersuchungen; aber man nahm sich wohl in Acht zu sagen, worinn die Sache bestehe, oder eine klare, verständliche und deutliche Bestimmung davon zu geben.

Meine Herren! wir halten uns genau an die Heiligkeit, die Wahrheit, und die Nothwendigkeit des Naturgesetzes und der natürlichen Religion; wir bekennen, daß sie den Un-

endlichen zum Urheber habe, und daß selbe dem Menschen im Stande seiner Unschuld sichere Führerinn würde gewesen seyn. Allein dieser Stand ist dahin, und Dunkel statt Licht ist im Verstande, und unordentliche Begierden statt Reinigkeit thronen im Herzen, kurz: Leidenschaften empören sich wider Gott und die Vernunft. In dieser Lage müssen wir den Menschen betrachten, wenn wir von der Ungenüglichkeit der natürlichen Religion urtheilen wollen, diese wird uns aus unumstößlichen Beobachtungen und selbst eignen Erfahrungen Wahrheiten lehren, auf die leere Spekulation niemals kommen wird.

In dieser Vorlesung wollen wir also die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion zur vollkommnen Glückseligkeit des Menschen deutlich erwiesen einsehen: 1. aus der Natur der Vernunft selbst: 2. aus der Natur der Wahrheiten, die uns die Vernunft lehrt: 3. aus der

Geschichte aller Jahrhunderte, und aus dem Zustande der Religion in der ganzen Welt.

1. Die Vernunft lehrt uns zwar einige grosse Wahrheiten, ohne eine weitere Offenbarung nöthig zu haben; dessen ungeachtet ists eben auch diese Vernunft, welche durch ihre stete Unruhe und Neugierde unzählbare Irrthümer hervorbringt. Wir wissen allzu gut, daß die Vernunft, wenn sie wirklich aus den unläugbaresten Grundsätzen heraustritt, sie doch noch den größten Verirrungen in ihren Folgerungen unterworfen sey. So schließt Bayle aus der Güte Gottes, daß er jedermann selig machen müßte, indem Kalvin aus der Gerechtigkeit Gottes geradezu das Gegentheil behauptet, daß nämlich alle Menschen zu den ewigen Strafen vorher bestimmt seyn. So führt die Vernunft auf das Daseyn eines Gottes; aber wie verirrte sie sich in der Abgötterey? Der größte Theil der Menschen ist nicht im Stande auch aus gewissen

wissen Grundsätzen, die ihm einleuchten, sichere Folgerungen herauszuziehen — mit einem Worte, zu philosophiren, er muß also ohne anderes Licht, als das der Vernunft, zu den schändlichsten Irrthümern verleitet werden.

Nachdem Rousseau so dreiste in seinem Emil, 3. Band, 122. Seite gesagt hatte: „Es ist „wohl seltsam, daß eine andere — Offenbarung — erfordert werde; woher werde ich diese Noth„wendigkeit erkennen? So erinnert er sich, wie es scheint, nicht, was er im 2. Band, 313. S. gesagt hat: „Das unbegreifliche Wesen, wel„ches alles umfasset, das ganze System der „Welt gestaltet, und der Welt die Bewegung „giebt, ist unsern Augen weder sichtbar, noch „unsern Händen fühlbar; es entwischet allen „unsren Sinnen. Das Werk zeiget sich, aber „der Werkmeister verbirgt sich — Wenn wir „uns fragen, wie ist es beschaffen, dieses We„sen? Wo befindt es sich? geräth unser Ver-

„stand in Verwirrung, er verliert sich, und wir „wissen nicht mehr, was wir denken sollen.“ Herr Rousseau giebt hier der Vernunft in ihren Kenntnissen wirklich weit weniger zu, als wir ihr zuzugeben pflegen. Mit ihm kömmt auch Bayle, ein Mann, der dem Unglaubigen nicht verdächtig seyn kann, und den er so gerne höret, überein. Im Wörterbuch Art. Manichäer sagt er: „Die Vernunft ist eine Grundursache der Zer„nichtung und nicht der Erbauung; sie dient zu „nichts als Zweifel zu erregen, sich zur Verewi„gung einer streitigen Sache rechts und links zu „wenden, dem Menschen seine Finsterniß und „Unvermögen, und die Nothwendigkeit einer „Offenbarung zu erkennen zu geben.“

2. Wir erkennen uns verpflichtet, die Vollkommenheiten und Eigenschaften Gottes nachzuahmen: aber wer giebt uns selbe zu erkennen — die Vernunft allein? — Nein! vielmehr führt sie uns auf die Erkenntniß solcher

Eigenschaften Gottes, die einander zu widersprechen, und sich nicht zugleich in dem nämlichen Wesen befinden zu können scheinen. Z. B. Gott ein einfaches Wesen und doch zugleich überall gegenwärtig; ein unendlich gerechter und zugleich unendlich gütiger Gott; frey und doch unveränderlich ꝛc. Die erfahrne Wahrheit von dem Ursprunge des Bösen in der Welt, des Verderbnisses des Menschen selbst, in welch abscheuliche Verirrungen führte nicht die bloße Vernunft die Weisen aller Jahrhunderte über diese Wahrheiten? Ihr allein überlassen geräth sie sicher auf die Verläugnung einer Fürsehung; oder lassen wir zu, selbe glaube an die Fürsehung, welch' unauflösliche Zweifel bleiben ihr noch übrig! Diese ihre Fürsehung erstrecket sich alsdann höchstens auf eine allgemeine, weil sie es der Würde Gottes nicht angemessen glaubt, sich mit den Schicksalen eines jeden Menschen insbesondere abzugeben. Wirft sie nun ihre Augen auf den Gerechten, der durch seine Tu-

gend in dieser Welt öfters unglücklich ist, und den Bösewicht, der sich durch Laster den Weg zum zeitlichen Glücke bahnet; bedenkt sie, daß einem nutzt, was dem andern schadet; daß einer durch das zu Grunde gerichtet wird, was den andern hält und empor bringt; — Wo wird sie die Ursache herholen? Nirgends wird sie sich aus diesem Labyrinth herauswickeln können. Sagen, die Tugend selbst sey Belohnung des Tugendhaften, und die Gewissensbisse die Folter des Lasterhaften, ist so eine schwache Angabe eines Grundes, die nur all zu deutlich ihren Zweifel verräth. Allein wissen wir einmal mit Gewißheit, daß eine Fortdauer der Seele nach dem Tode sey, so sind alle diese Zweifel gehoben. Aber die Vernunft kann uns dieser Gewißheit nicht versichern; alles, was sie sagen kann, ist, daß die Seele einige Zeit, nicht aber, daß sie ewig fortdauren werde. Was nach dieser Zeit mit ihr geschehe, von diesen weiß sie nichts mehr. Gezwungen müssen doch endlich

die

die Lobredner der bloßen Vernunft mit einem der größten Männern und Weltweisen Roms eingestehen und sagen: „Kleine Funken hat uns „die Natur gegeben, welche wir nur allzu geschwind durch Sittenlosigkeit und verkehrte „Meynungen verlöschen, so zwar, daß nirgends „mehr dies Licht scheint . . . Kaum sind wir „gebohren, und schon sind wir von aller Bösartigkeit und dem höchst verdorbenen Sinne „eingenommen, daß es scheint, wir hätten mit „der Muttermilch den Irrthum eingesogen. „Werden wir aber von den Aeltern oder Lehrern „unterrichtet, so werden wir von so zerschiedenen Irrthümern eingenommen, daß die Wahrheit der Falschheit, und die Natur selbst der „eingewurzelten Meynung weichen muß.“ Cicero Disp. Tusc. L. III. Cap. I. Noch deutlicher spricht Plato: „Mitten unter unsren Ungewißheiten ist dieß das Beßte, wenn wir geduldig warten, bis jemand kömmt, der uns die „Weise und Art lehre, wie wir uns gegen die

„Götter und Menschen betragen sollen. Wer „dich dies lehrt, ist wahrhaft für dein Beßtes „bedacht . . . So komme er dann geschwind, „antwortet Alcibiades; ich bin geneigt alles zu „thun, was er mir vorschreiben wird; ja, ich „hoffe, daß er mich besser machen soll."

Sehen Sie, meine werthe Zuhörer, wenn nun die bloße Vernunft in den theoretischen Wahrheiten so im Dunkeln, so in aller Ungewißheit herumtappet; wird sie im moralischen, im sittlichen heller einhergehen? — O Nein! wichtige Mängel hat die Vernunftreligion in Rücksicht auf die Sittenlehre. Wir wollen selbe betrachten.

Wir zeigten schon oben, daß die Vernunft unmöglich die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes erkenne, noch wisse, woher die Uebel in der Welt kommen. Der Mensch ist sich selbst das Verborgenste; er erkennt die Schönheit der Tugend, und läßt sich vom La-

ster wie ein Sklave dahin schleppen. Woher diese Unordnung? Ich bin, wahr ists, ein freyes Geschöpf, ich konnte also meine Freyheit mißbrauchen; ein fehlbares Geschöpf, ich konnte also sündigen: aber ich komme ja mit diesen verdorbenen Neigungen auf die Welt, die Unordnung ist allgemein; wo mag die Ursache liegen? — Hier läßt die Vernunft den Klagenden, den sein Elend stark fühlenden Menschen in einer schreckenvollen Ungewißheit; weder Licht, noch Trost, noch Muth biethet sie ihm dar, und dies in einem Punkte, der doch den stärksten Einfluß auf sein zukünftiges Schicksal haben soll. Ich kann also sündigen, sagt er weiter zu sich, ja habe schon allzu oft gefehlt, und Handlungen gethan, die Gott mißbilliget und verdammet. Nun ist das natürlichste, das mir am ersten aufstößt: Genugthuung; aber welche Genugthuung? Ein unendlich gerechter Gott, wird er mir vergeben; ja, kann er mir vergeben? Mit was kann ich ihn besänftigen? Wel-

ches Mittel ist zur Wiedervereinigung hinreichend? Hier läßt die Vernunft kaum einen dumpfen Schein zweifelhafter Hoffnung zurück. Umsonst nehmen der sonst so unchristliche Voltaire und Tyndal ihre Zuflucht zur Güte Gottes. Lett. 25. sur les Pens. de M. Pascal. & Tyndal de Relig. Christ. Der nämlichen Meynung ist auch Loke in seiner Abhandlung Le Christianism. raisonnab. C. 14. Allein hören wir einen grossen Patrioten dieser Philosophen: „Die Natur, sagt Chlarke, zeigt uns „nicht, ob Gott, um die Verachtung seines „Gesetzes zu rächen, die Ehre und Ordnung „seiner Oberherrschaft zu erhalten, und seinen „gerechtesten Zorn gegen die Sünde zu zeigen, „nicht mehr verlange, als eine simple Reue über „die Sünde, bevor er den Menschen wieder in „die Rechte einsetze, deren er sich aus eigner „Schuld verlustig gemacht hat. Denn wir „können keine Eigenschaft in Gott angeben, „welche festgestellt (positiv) bewiese, als müßte

Gott

„Gott dem Sünder wegen seiner Sünden-Reue „vergeben." — De l'Existence de Dieu. T. II. Cap. 10. Auf die nämliche Art reden zween andere Engländer Stackhouse und Burnet. Le Sens Literal de l'Ecriture.

Sie können nun aus diesen Widersprüchen dieser schönen Geister untereinander ganz leicht selbst den Schluß machen, daß die sich allein überlassene Vernunft nie ein hinreichend- beruhigendes Mittel ihrer Fehltritte wegen ausfindig machen werde — machen könne.

Fahren wir weiter fort. Wir fehlen also — werden auch forthin fehlen können — ja wirklich fehlen. Wer hält uns inner den Schranken? Wer führt uns auf dem rechten Wege immer fort? Wer hält uns in unsern Pflichten? — Die Vernunft, sagt Tyndal mit allen Anhängern und Feinden der geoffenbarten Religion. „Ein ehrlicher Mann, heißt „es, und der auf Ordnung hält, wenn er der

„gesunden Vernunft, und ihren Vorschriften „folget, wird weder durch zu viel, noch zu we„nig von dem Wege der Wahrheit und Tugend „abweichen. Es ist also ein Beweis eines A„berglaubens, eine geoffenbarte Religion wäh„nen, um den Menschen auf dem Wege der „Tugend zu erhalten.“ Allein, wir geben gerne zu, daß unter den alten Weisen mehrere zu finden sind, welche sowohl von Tugend, als Ehrbar- und Gerechtigkeit gesunde Begriffe hatten; aber die Frage ist hier nicht blos von gesunden Begriffen; sondern, ob die Vernunft eine hinreichende Lehrmeisterinn sey für den Menschen, daß er sich weder auf die rechte Seite durch zu Viel, noch auf die linke durch zu Wenig hinwende. Daß die Vernunft es nicht sey, dazu dienen zu unumstößlichen Beweisen die Geschichte aller Völker, die Schriften der Weltweisen und Dichter. Ich muß Ihnen hier etwas erzählen, das den Beweis bey sich hat. Einsmal gerieth ich mit einem heutigen Philo-

sophen

sophen in ein Gespräch über eben diese Materie. Ich bewies ihm die Unmöglichkeit, durch bloße Vernunft geleitet, in den Schranken des Ehrbaren, der Tugend zu verbleiben, selbst nahm ich die Handlungen der Philosophen zum Beweise an. Nun gerieth mein Philosoph in eine merkbare Verwirrung, und wurde nachdenkender; ich glaubte schon gesiegt zu haben, fand aber, daß er sich noch hinter der Schanze des Zweifels fest halte. Ich griff ihn also mit Thatsachen der Alten an, welche Waffen er auch für sich brauchen wollte. Die Geschichte des Phädrius, eines vornehmen Jünglings, sagte ich, werden Sie beym Terenz oft schon gelesen haben. Dieser verführte Jüngling beklagte seinen Fall mit diesen Worten: „O, schändliches Laster! jezt erkenne ich sie als eine Lasterhafte, mich aber, als einen Elenden. Ich „schäme mich, aber ich brenne vor Liebe, und „so gehe ich — zwar mit Vernunft begabt, „wissentlich, lebendig und sehend zu Grunde;

was

„ich thun soll, weis ich nicht.“ Ja, sagte er auf dieses: wir sehen das Bessere, heissen es auch gut, folgen aber doch dem Bösen, und wirklich läßt uns die Vernunft immer in diesem Streite ohne Mittel. Dieß war sein aufrichtigstes Geständniß, weil er von dieser Zeit an dem Lichte der geheiligten Offenbarung getreu folgte, und jetzt einer meiner beßten Freunde ist.

Recht gut sagte also Pascal (Pensée III.) daß der Mensch ein unerforschliches Räthsel wäre, welches ohne Offenbarung nie aufgelöset werden könne. Dieses grosse Dunkel brachte die alten Weltweisen auf die wunderbare Meynung: als hätte die Seele in einer andern Welt gesündiget, und müßte in diesem gebrechlichen Körper, wie in einem Kerker eingeschlossen, dafür büßen. So ungereimt, und jeder alltägigen Vernunft dieses Wunderliche entgegen ist, so schienen sich doch einige unsrer Herren Philosophen auf diese Seite zu lenken; denn allzu

stark

stark wird ihre Einbildungskraft von Zweifeln herumgepeitscht. In das Labyrinth solcher Zweifel eingeschlossen, sagt selbst wieder einer dieser Herren: „Die Natur hat kein Mittel, wi„der die Laster der Leidenschaften und Begier„lichkeiten zu schützen, welche, da sie dem Men„schen eine Vernunft giebt, ihm auch eine Re„gel giebt, die keine Regel ist; eine Führerinn, „die keine ist; . . . eine Königinn, die nicht „herrscht; . . . eine Beschützerinn, welche „selbst der schmeichelnden und verderbenden Lei„denschaft weicht. . . . Die Leidenschaften kön„nen niemal die Führer des Menschen seyn, „weil in ihnen sowohl Gutes als Böses ist. „Auch die Vernunft nicht; denn, wiewohl sie „das Licht giebt, so giebt sie doch nicht die noth„wendige Stärke; sie zeigt das Uebel, aber hei„let es nicht. Dieser Leitstern setzt das Schiff „nie in jene Sicherheit, daß es nicht von den „wüthenden Wellen und Winden der Leiden„schaften dahingerissen werde, und Schiffbruch „leide."

„leide.“ Lett. Flammandes ou Histoire de Variations & Contradictions de la pretendue Religion naturelle.

In solch' einer Lage, wie elend sein ganzes Leben hindurch wäre nicht der Mensch? Er, der doch als ein zur Glückseligkeit fähig geschaffenes Wesen, müßte immer mit den marterndsten Ungewißheiten und Zweifeln kämpfen, welchem jämmerlichen Zustande man nichts erbärmlichers mehr nachdenken könnte. — Nein! alle Grübeleyen der Philosophen dienen nur Zweifel zu erregen, und zeigen dadurch wider ihren Willen, wie nothwendig zur Beruhigung und Beglückung ein höheres Licht dem Menschen sey. In der nächsten Vorlesung wollen wir die Sache weiter hören.

Sechste Vorlesung.

Werthe Zuhörer!

In der letzten Vorlesung haben Sie bewiesen gesehen, daß blos natürliche Religion auf die Vernunft gegründet, dem Menschen seine nothwendige Pflicht gegen Gott weder zeige, weder ihn gegen die stärksten Anfälle seiner Leidenschaften schützen, noch ihm das Fehlerhafte gut zu machen, und sich ins Künftige vom selben zu enthalten ein Mittel an die Hand geben könne, das ihn vollkommen beruhigete. Heute wollen wir diese Wahrheiten durch die Geschichte der Völker selbst, und den Zustand der Welt noch deutlicher einsehen.

Wenn man wissen will, sagt Herr Bergier (widerlegte Deismus, 2. Brief. Seite 62. was der Mensch thun könne, so ist die sicherste Regel, dasjenige zu betrachten, was er gethan hat. Nun wie sah es bey allen Völkern mit der natürlichen Religion aus, als Gott ihnen

einen

einen Lehrmeister schickte um sie zu unterrichten? — Liebste! meinem Pinsel geht die Lebhaftigkeit ab, um die Irrthümer und Laster, welche das menschliche Geschlecht bis auf den Erretter angestecket hatten, zu entwerfen. In Ermanglung dessen will ich den Pinsel eines grossen Meisters entlehnen, der das Gemälde vollkommen darstellt. „Die aufgeklärtesten und „klügsten Nationen, die Chaldäer, Aegyptier, „Phönicier, Griechen und Römer waren in der „Religion die unwissendsten und blindesten; so „wahr ist es nämlich, daß man durch eine be„sondere Gnade und durch eine mehr als mensch„liche Weisheit darinn erzogen werden müsse. „Wer würde sich wohl getrauen die Ceremonien „der unsterblichen Götter, und ihre unreine „Geheimnisse zu erzählen? Ihre Liebeshän„del, ihre Grausamkeiten, ihre Eifersuchten, „und alle die andern Ausschweifungen waren „Gegenstände ihrer Feste, Opfer, Loblieder, „welche man ihnen sang, und der Gemälde,

welche

„welche man ihren Tempeln widmete. Also „ward das Laster angebethet, und zum Dienste „der Götter für nothwendig erkannt. Der Ansehnlichste aus den Philosophen verbeut das „Uebermaas im Trinken, es wäre denn an den „Festtagen des Bachus und zur Ehre dieses „Gottes. Ein anderer, nachdem er alle „ungebührlichen Gemälde mit aller Strenge bestrafet hatte, nimmt hievon die Bildnisse der „Götter aus, welche durch dergleichen Ehrlosigkeiten geehret werden wollten. Man kann „nicht ohne Erstaunen die Ehrenbezeugungen, „welche man der Venus erweisen mußte, und „die Unzuchten, die zu ihrer Verehrung eingeführt waren, lesen. Griechenland, so fein „und weise es immer war, hatte diese verabscheuungswürdigen Geheimnisse angenommen. „In dringenden Geschäften gelobten die Privatpersonen und die Republiken öffentliche Huren der Venus an, und Griechenland erröthete „nicht, sein Heil den Gebethen, welche sie ih-

„rer Göttinn verrichteten, zuzuschreiben. Nach „der Niederlage des Xerxes und seines fürchter„lichen Heeres stellte man im Tempel ein Ge„mälde auf, wo ihre Gelübde und ihre Bitt„gänge, mit dieser Aufschrift des Simonides, ei„nes berühmten Dichters, vorgestellet waren: „**Diese haben die Göttinn gebethen, welche „aus Liebe zu ihnen Griechenland geret„tet hat.**

„Wenn doch die Liebe anzubethen war, so „hätte es wenigstens die ehrbare Liebe seyn sol„len; allein es verhielt sich nicht so. Solon, „wer sollte es glauben können, und wer sollte „von einem so grossen Namen einen so grossen „Schandflecken erwarten? Solon führte zu A„then der unzüchtigen Venus, oder unreinen Lie„be einen Tempel auf. Das ganze Griechenland „war mit Tempeln, welche dieser Göttinn ge„heiliget waren, angefüllt, und die eheliche Lie„be hatte in dem ganzen Lande nicht einen „einzigen.

Un-

„Ungeachtet dessen verabscheueten sie den „Ehebruch: das eheliche Band war unter ihnen „heilig. Allein, wenn sie sich zur Religion „wendeten, schienen sie gleichsam von einem „fremden Geiste besessen zu seyn, und ihr natür„liches Licht verließ sie.

„Das römische Ansehen behandelte die Re„ligion nicht ernsthafter, weil es der Ehre der Göt„ter die Unreinigkeiten der Schaubühne und die „blutigen Auftritte der Kämpfer widmete, das „ist, alles dasjenige, was man nur verderbtes „und grausames ersinnen konnte. Allein, ich „weis nicht, ob nicht die lächerlichen Thorhei„ten, welche man in die Religion einmengte, „noch weit schädlicher waren, weil sie ihr so viele „Verachtung zuzogen. . . . Man lese nur die „Fabeln, derer Vorstellung oder Angedenken „aller Unanständigkeiten voll sind, und welche „den größten Theil des Gottesdienstes ausmach„ten. . . . Ohne Zweifel hatten die Philoso-

„phen endlich einen andern Gott erkennet, als „diejenigen waren, welche das gemeine Volk „anbethete: allein sie getraueten sich nicht es zu „bekennen. Im Gegentheile gab Sokrates zum „Grundsatze, ein jeder sollte der Religion seines „Landes folgen. Plato sein Lehrschüler setzte „fest, **daß man in der Religion, die man „eingeführet findet, niemals etwas än„dern soll, und daß daran gedenken eben „so viel heiße**, als der Sinne beraubet „seyn. So ansehnliche Weltweise, welche von „der göttlichen Natur so schöne Dinge gesagt „haben, haben sich nicht getrauet sich dem öffent„lichen Irrthume zu widersetzen, und haben an „der Unterdrückung desselben verzweifelt. Als „Sokrates beschuldiget wurde, daß er die Göt„ter, welche das gemeine Volk anbethete, „läugne, vertheidigte er sich davor, wie vor ei„nem Laster; und Plato betheuret, daß er von „einem höchsten Wesen, welches die ganze Welt „gestaltet hatte, niemals anders als räthselweise

rede,

„rede, aus Furcht, eine so große Wahrheit „dem Gelächter und Spotte auszusetzen.

„In welchem Abgrunde war das mensch„liche Geschlecht, welches nicht den geringsten „Begriff von dem wahren Gott ertragen konn„te! Athen, die feinste und gelehrteste aus allen „griechischen Städten, hielt die für Gottesläug„ner, welche von geistigen Dingen redeten, und „dies ist eine der Ursachen, warum Sokra„tes verdammt wurde. Wenn sich einige Welt„weisen zu lehren unterfiengen, daß die Bild„säulen keine Götter wären, wie es das gemeine „Volk dafür hielt, sahen sie sich ihre Worte zu „wiederrufen gezwungen, und wurden noch über „dies durch den Ausspruch des hohen Gerichtes „als Gottlose verbannet. Die ganze Erde war „mit eben demselben Irrthume behaftet: die „Wahrheit durfte daselbst nicht erscheinen. Gott, „der Erschaffer der Welt, hatte weder Tempel noch „Gottesdienst, ausser in Jerusalem. Wenn

„die Heyden ihre Opfer dahin schickten, erwie„sen sie dem Gott Israels keine andere Ehre, „als daß sie ihn mit den andern Göttern verei„nigten. Judenland allein kannte seine heilige „und strenge Eifersucht, und wußte, daß die „Religion zwischen ihm und den andern Göttern „theilen — eben so viel wäre, als sie vernich„ten.“ Bossuet Gespräche über die allgemeine Geschichte, 2ter Theil.

In so einer erbärmlichen Lage befand sich der ganze Erdboden, bevor der Erretter das helleste Licht durch seine Ankunft auf selbem anzündete, und nie genug kann der Mensch die Vorsehung preisen, welche ihn durch die Offenbarung aus einem so beweinenswürdigen Zustande herausgezogen hat. Ja, dadurch ist jeder Vernünftige nothgedrungen mit Montagne aufzurufen: (Essais L. 2. C. 12.) „O Gott! welche Ver„bindlichkeit haben wir nicht der Güte unsers „erhabenen Schöpfers, daß er unsren Glauben

„für der Thorheit dieser herumschweifenden will=
„kührlichen Meynungen bewahrt, und ihn auf
„den ewigen Grund seines heiligen Wortes
„gebauet hat! Alles ist schwankend unter den
„Händen des Menschen, wie mag ich nun ein
„so leicht biegsames Urtheil haben?“ Dieser
Ausspruch widerlegt also zugleich jene Angabe
und Behauptung der Philosophen unsrer Zeiten,
daß man alle Wahrheiten der natürlichen Reli=
gion wenigstens in den Schriften der alten Wei=
sen und Gesetzgeber zusammen genommen satt=
sam und hinlänglich finde. Wir geben gerne
zu, daß man grosse wichtige Wahrheiten in den
Büchern dieser Männer antreffe; aber behaup=
ten mit einer wirklich historischen Evidenz, daß
diese Männer, Trismegist, Thales, Pytha=
goras, Plato, Aristoteles und andere ihre
Wahrheiten aus den geheiligten Büchern der
Hebräer geschöpfet haben; denn Umgang und
Reisen zu den Juden machten sie mit ihnen un=
gezweifelt bekannt, wie wir ausdrücklich von

Plato und Aristoteles wissen. So eine Beschaffenheit hat es mit den Wahrheiten unsrer heutigen Philosophen. Daß sie das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, eine Fürsehung u. s. w. jetzt aus der Vernunft beweisen können, machen sie ihren gewöhnlichen Trugschluß: also ist keine Offenbarung nothwendig. Allein, sie sehen nicht auf den Grund, und wollen nicht bekennen, daß sie diese unumstößliche Wahrheiten gerade der Offenbarung zu verdanken hätten. Wir wollen den Beweis davon von einem ihnen unverwerflichen Manne herholen, er sagt: (Le Christianisme raisonnable C. 14.) „Der Wanderer, welcher in unsren „Tagen einen weiten Weg hinter sich gelegt „hat, legt die Ursache der Stärke seiner Füße „bey, die ihn in einer so kurzen Zeit in eine so „grosse Ferne getragen haben: die ganze Ursache „seiner Geschwindigkeit legt er seinem nervigten „Temperament bey; denkt aber nicht bey sich, „was er der Arbeit jener zu verdanken habe,

„welche Dorn-Wälder ausgerottet, Dorn-„Sträuche ausgestocket, Pfitzen ausgetrocknet, „Brücken gebauet, und Berge und Thäler „geebnet, ohne die er äusserst würde abgemattet „worden seyn, und einen gar kleinen Weg zu-„rücke geleget haben. Es giebt nur all zu viele „Kenntnisse und Begriffe, deren Wissenschaft „und Glauben uns von Jugend auf eingeprägt „und eingegraben worden, so zwar, daß wir „diese Kenntnisse, weil sie uns ganz gemein, „und aus der evangelischen Lehre ganz natürlich „geworden; als unwidersprechliche Wahrheiten, „und nicht allein zum begreifen, sondern selbst „augenscheinlich zu beweisen als sehr leichte „Wahrheiten ansehen, ohne aber zu bedenken, „daß wir diese entweder nie würden erkannt, „oder lange an denselben gezweifelt haben, wä-„re nicht die Offenbarung uns zu Hilfe gekom-„men."

Diese schöne Stelle würden sie unsre schö-nen Geister auch reifer überdenken, so müßten

sie einsehen, daß die geheiligte Offenbarung die reichhaltige Quelle sey, aus der sie, wie die Alten ihre theoretischen und praktischen guten Lehren geschöpfet haben. Wollten mich also die Herren Philosophen auf eine natürliche Religion ohn alle Offenbarung hinweisen, so verlangten sie von mir, ich sollte von der Welt hinaus marschiren; denn durchlaufen wir alle Gegenden der Erde, so finden wir überall einen Gottesdienst, der sich entweder auf wahre oder falsche Offenbarung stützt. Hier kann ich nicht umhin, ihnen die schöne Anmerkung des Herrn Turretins aus seinem allgemein geschätzten Buche von der Wahrheit der christlichen Religion T. 1. Sect. 1. C. 6. vorzulesen. „Es giebt „Entwürfe, die in der Idee schön scheinen, in „der Ausübung aber unausstehlich sind. So „machen es die Deisten. Sie bilden sich nach „Belieben Gemälde von der natürlichen Religion, und Erzählungen von gewissen eingebil„deten Ländern, um glauben zu machen, daß

man

„man unter diesem Gesetze glücklich leben würde.
„Zum Unglücke ist dies alles nur in ihrem Ge-
„hirne; es ist die Republik des Plato. Noch
„konnten sie unter dem Himmel kein Volk fin-
„den, das sich wirklich zu ihrem Naturalismus
„bekannte; und es giebt auch in Wahrheit kei-
„nes. Gesetzt, man könnte auch wirklich eine
„Nation so weit bringen, so würde sie sich nicht
„lange dabey halten. Man würde sie bald,
„entweder in eine völlige Vergessenheit Gottes,
„oder in den äussersten Aberglauben fallen se-
„hen; und wenn auch eine kleine Anzahl Gei-
„ster, den richtigen Mittelweg zu halten wüßten,
„so würde die Menge geraden Wegs entweder
„zur Irreligion, oder zur Narrheit wandeln.
„Dies ist allen Völkern wiederfahren, welche
„die Gnade des himmlischen Lichtes nicht hat-
„ten."

Wirklich kommen diese Herren durch diese
Gründe, welche sie durch leeres Vernünfteln zu
ent-

entkräften suchen, so in die Klemme, daß sie sich auf alle Seiten krümmen; besonders, wenn man ihnen noch die heydnischen Schriftsteller selbst entgegen stellt. Dort lesen sie in dem Tacitus, in dem Suetonius, in dem Amien Marzellinus die erschrecklichen Wirkungen der barbarischen Schauspiele des Amphitheaters: bey Ovid und Juvenal den Einfluß, welchen die Unflätereyen der Schauspieler und Possenreisser auf die Sitten hatten: im Terenz und Luzianus die unseligen Eindrücke, welche die unzüchtigen Statuen und Gemälde machten: und wieder beym Ovid die lasterhaften Gebethe, welche die Heyden an ihre Götter richteten. Diese unläugbaren Thatsachen zeigen ohne weiters, wie nothwendig ein stärkeres Licht dem Menschen gewesen, um wahrhaft glücklich seyn zu können.

Herr Rousseau macht zwar den Einwurf: „Wessen kann ich schuldig seyn, wenn ich Gott „nach den Einsichten, die er meinem Verstande giebt,

„giebt, und nach den Empfindungen, die er „meinem Herzen einflößet, diene? Allein wir bekennen selbst, daß, wenn der Mensch dem Lichte der Vernunft und dem ächten Gefühl der Natur immer gefolget hätte, er sich auch nicht schuldig gemacht haben würde: aber Herr Rousseau gesteht selbst, daß der Mensch gefehlt, daß er gesündiget, und folglich dadurch seinen Verstand geschwächet, und seinen Willen verdorben habe. Anstatt Gott zu dienen, hat er seiner vergessen und ihn verkennet; anstatt die Gesetze der Moral zu beobachten, hat er sich in die abscheulichsten Unordnungen gestürzet. Um ihn nun zu diesen Pflichten zurückzuführen, war das lebhaftere Licht, und die lautere Stimme der Offenbarung nothwendig.

Laßt uns diese Vorlesung jetzt selbst mit den Worten dieses Herrn schließen, zu zeigen, daß auch der ruchloseste Mensch dem Drange seines Innersten zu Zeiten gezwungen weichen müsse.

müsse. „Flieh diejenigen, sagt er, die unter „dem Vorwande die Natur zu erklären, in das „Herz der Menschen betrübte, verwüstende Leh- „ren streuen, derer Zweifelsucht hundertmal „mehr entscheidend ist, als der entscheidende Ton „ihrer Gegner. Unter dem stolzen Vorwande, „als wären sie allein aufgeklärt, wahrhaft, treu „und redlich, unterwerfen sie uns gebieterischer „Weise ihren schneidenden Entscheidungen, und „behaupten, daß sie uns als wahre Grundursa- „chen der Dinge ihre unverständlichen Lehrge- „bäude geben, die sie in ihrer Einbildung errich- „tet haben. Uebrigens stürzen sie alles um, „zernichten und treten das mit Füßen, vor dem „die Menschen Ehrerbiethung haben, und rauben „damit dem Betrübten den letzten Trost in sei- „nem Elende, den Mächtigen und Reichen aber „den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften: sie reis- „sen aus dem Grunde der Herzen die Gewissens- „bisse des Lasters, die Hoffnung der Tugend, „und rühmen sich noch Wohlthäter des mensch-

„lichen Geschlechtes zu seyn. Niemals, sagen „sie, ist die Wahrheit dem Menschen schädlich: „ich glaube es wie sie, und dieses ist nach meiner „Meynung ein starker Beweis, daß das, was „sie lehren, nicht Wahrheit sey.“ Emil. B. 4.

Siebente Vorlesung.

Die Offenbarung.

Wertheste Zuhörer!

Unter der Offenbarung verstehen wir eine äusserliche und öffentliche, den Menschen von Gott gethane Verkündigung einer Lehre, die das Naturgesetz erläutert; die Sittenregeln bestimmt; übernatürliche Pflichten festsetzt; Hilfsmittel von eben der Art zu derer Erfüllung darbietet, und endlich unbegreifliche Wahrheiten zu glauben vorträgt — Wahrheiten, denen der Mensch mit Verstande und Herz anzuhangen verbunden ist, weil die Wahrhaftigkeit Gottes der Beweggrund davon ist.

Der

Der Naturalist, wie der Materialist und Deist haben sich bisher alle mögliche Mühe gegeben, die Unmöglichkeit dieser Offenbarung zu beweisen. Allein nichts von dem undankbaren Bestreben wider ihren Gott zu sagen; sollten diese Herren doch nicht gar so auffallend wider alle logische Regeln sündigen, da sie sich vorzugsweise Philosophen — Selbstdenker zu nennen pflegen.

Sie müssen doch wirklich wissen, daß, um die Unmöglichkeit einer Sache zu beweisen, nicht nur eine **deutliche** Kenntniß, wodurch wir eine Sache **simpel** hin erkennen, sondern eine **unterscheidende** nothwendig erfordert werde, durch welche wir auch die Kennzeichen angeben können, warum und woher wir die Sachen erkennen. Bey dieser Kenntniß können wir alsdann sagen, ob sich ein Widerspruch vorfinde, oder nicht. Nach diesem unstreitigen Satz läßt sich also leicht zeigen, daß in dem Be-

griffe

griffe einer Offenbarung kein Widerspruch sich vorfinde. Wir wollen die Sache deutlich auseinander setzen.

1. Der Widerspruch müßte entweder auf Seite Gottes seyn, der offenbaret: oder 2. auf Seite des Menschen: oder 3. in Hinsicht auf die Art, wie Gott zum Menschen redet: oder endlich 4. in Rücksicht auf die geoffenbarten Wahrheiten.

a) Einen Widerspruch auf Seite eines weisesten, fürsichtigsten und mächtigsten Gottes behaupten wollen, als könnte er dem Menschen keine unbekannte, und seine Vernunft weit übersteigende — ihr aber nicht widersprechende — Wahrheiten offenbaren; hieß geradezu Gott selbst, oder eine seiner ersten Eigenschaften läugnen. Schon haben wir gezeigt, daß es Wahrheiten, für den Menschen nothwendige Wahrheiten gebe, die er aber in diesem Zustande durch bloßes Licht seiner Vernunft nie würde entdeckt

haben. Wie nothwendig also ein höheres Licht ! ! !

b.) Wie sollte man aber auf Seite des Menschen etwas widersprechendes finden können? Kann er etwa einen zu ihm redenden Gott nicht hören? So würde auch die Naturreligion, die diese Herren mit Händen und Füßen vertheidigen, eine vollkommene Chimäre. Oder ist er etwa im geringsten nicht verbunden, seinem zu ihm redenden Gott aufzumerken? oder kann er gar den Wahrheiten, die ihm Gott offenbaret, den Glauben versagen? Diese Fragen, welche sich — ich möchte gern sagen — aus der Natur des Menschen schon von selbst beantworten, machen unsren Schön-Geistern sehr warm, und selbst Herr Rousseau gesteht, daß die Schwierigkeiten nicht geringer seyn, wenn man die Offenbarung verwerfe, als wenn man sie zulasse. 1. Brief. Allein, um sich ja nicht gefangen geben zu müssen, sagen sie:

c.)

c.) Wie kann, oder redet Gott zu den Menschen? Ich aber möchte diese Herren fragen: wie es doch möglich, daß ein endliches Geschöpf, ein elendes Nichts, sich getrauen könne, die Macht seines Schöpfers, eines unendlichen Gottes zu bestimmen, und ihm die Gränzen anzuweisen, so und nicht anders könne er zu uns reden, oder gar nicht? Wo finden sie einen Widerspruch, wenn Gott z. B. durch Bewegungen der Luft, durch Richtung der Organen, oder durch Eindrücke im Gehirne solche Merkmale giebt, wodurch die Menschen entweder solche Bilder sehen, oder solche Stimmen hören, daß sie, ohne einen Irrthum zu fürchten, ungezweifelt den Willen des zu ihnen redenden Gottes erkennen? Dieses Läugnen, hieß die Allmacht Gottes, und den Körperbau des Menschen, der doch all dieser Eindrücke und Empfindungen fähig ist, läugnen. Diese Herren denken nicht darauf, wie es scheint, daß sie gerade ihr Gebäude, welches sie aufbauen wollen, niederreis-

sen; denn, können wir sie fragen, auf was für eine Art erkannte der Mensch die Naturreligion? Die Antwort werden sie immer schuldig bleiben, so lange sie einen Widerspruch in der Art, wie Gott zu den Menschen rede, zu finden glauben.

d) Eben so wenig werden sie einen Widerspruch in Rücksicht der geoffenbarten Wahrheiten zeigen können. Schon haben wir in den vorgegangenen Vorlesungen den äusserst elenden Zustand der Menschen aller Zeitalter gesehen; und jeder sich auch nur ein wenig betrachtende Mensch sah das fürchterliche Leere von Erkenntniß, das ihn von seiner Glückseligkeit zurücke hielt. Es bleibt also jederzeit eine unaussprechliche Gutthat eines unendlich gütigen und weisen Gottes, daß er dem Menschen die so großen Wahrheiten zu seiner Ruhe und Glückseligkeit geoffenbaret hat. Allein, was diese Herren gar so sehr gegen die

geheiligte Offenbarung aufbringt, sind die Geheimnisse. „Ich kann nichts glauben, und bin „auch nichts schuldig zu glauben, als was ich „begreife, sagen sie immer. Doch, sagt Rousseau: Je weniger ich die Wesenheit Gottes „begreife, desto mehr bethe ich sie an. Unsere Vernunft betrügt uns zu oft. Wir sind „mehr, als zu viel berechtiget auf sie nicht zu „achten . . In jedem Systeme giebt es unauflösliche Einwürfe.“ Emil. T. 3. Wir wollen nun ordentlich in der Sache fortschreiten.

Was heißt Geheimniß? Geheimnisse nennen wir unbegreifliche Wahrheiten, welche zu glauben die Religion verbindet, und die wir nur durch die Offenbarung erkennen: oder aber, sie sind eine Wahrheit, welche den menschlichen Verstand übersteigt; eine Wahrheit, die man glauben, aber nicht begreifen kann. Aus diesem ersieht man schon, daß die Geheimnisse **nach der Vernunft seyn.** Man hat lange

über die zween Ausdrücke **über die Vernunft**, und **wider die Vernunft** gestritten, und in Wahrheit war es der Mühe nicht werth. Wenn man einander verstehen will, so wird die Sache bald ihr mögliches Licht erhalten.

Ein Ding, oder eine Wahrheit ist alsdann **über die Vernunft**, wenn man keinen klaren und deutlichen Begriff davon hat, oder haben kann; aus Ursache, weil diese Wahrheit durch ihre Natur höher ist, als der menschliche Verstand und alle natürliche Einsichten.

Wider die Vernunft ist ein Ding oder eine Wahrheit, wenn der nämliche Begriff davon deutlich zugleich bejahet und verneinet wird, so z. B. der Mensch ist vernünftig und er ist nicht vernünftig, ist wider die Vernunft, ist ein Widerspruch. Um also sicher von einem Dinge sagen zu können, es sey widersprechend, müssen wir nicht nur einen klaren, sondern deutlichen Begriff davon haben.

Aus

Aus diesem sehen Sie nun schon, wertheste Zuhörer! wie unphilosophisch das Vernünfteln dieser Herren sey. Die Eigenschaften und Vollkommenheiten eines Gottes sind zu unendlich, als daß sich die Vernunft deutliche Begriffe davon machen könnte; sie wird von der Unendlichkeit verschlungen und gleichsam vernichtet. Die Kenntniß, welche wir von einem Geheimnisse haben, ist eine nur unvollkommene Kenntniß. Aber wer würde sich wohl zu behaupten getrauen, daß eine unvollkommene Erkenntniß sogleich ein Irrthum, oder ein Widerspruch sey? Z. B. von dem Satz, **Gott ist einfach in der Natur, und dreyfach in den Personen**, habe ich eine unvollkommene Erkenntniß; ich weis zwar, was einfach und dreyfach sagen will, aber ich sehe den innern Grund der Verbindung nicht ein; ich sehe und erkenne das Was, den vorgelegten Satz; aber das Wie, das in der nämlichen Wesenheit drey Personen seyn können,

ist für mich in ein undurchdringliches Dunkel gehüllet. Wie kann ich nun sagen, das Geheimniß sey widersprechend, sey wider die Vernunft, da ich keine klare, keine deutliche Erkenntniß von dem innern Grund habe, welche doch zum Beweise des Widerspruches unumgänglich erfordert wird? — Nein! nur um die kühne, unruhige, vermessene Wißbegierde, die Unlenksamkeit und die Empörung zu entschuldigen, sagen solche Schön-Geister, die Geheimnisse wären der Vernunft zuwider. Sie müssen ja doch selbsten gestehen, daß die Natur unzählbare Geheimnisse in sich schließe. „Voltaire schreibt in seinen Pensées p. 4. „Wie viel unbegreifliche Dinge muß man „nicht in der Geometrie zugeben? Begreift „man zwo nur einen Daumen breit von ein„ander abstehende Linien, die sich immer nä„hern, und nie zusammen kommen?“ Diese Betrachtung drücket Hume in seinem Essai philosoph. sur l'entendement humain. T. 2.

noch

noch stärker und weitläuftiger aus: „Kein „Priester, sagt er, hat noch, in der Absicht „unsre aufrührerische Vernunft zu bezähmen „und zu unterziehen, solche Lehrsätze erfun„den, die dem gesunden natürlichen Verstande „mehr auffallen, als es die Lehre von einer „ins Unendliche theilbaren Ausdehnung mit „all ihren Folgen macht, so wie sie von al„len Geometern und Metaphysikern ganz „prächtig und mit einer Art von Triumph „vorgetragen wird.“

Sehen Sie, theuren Freunde! gleich beym Eingange der Naturkunde scheitert der philosophische Stolz schon überall. Was ist ein Sandkörnchen, ein Wassertröpfchen, ein Luftkügelchen, ein Lichtstral? Wie zieht der Magnet das Eisen an sich? u. s. w. Diese Fragen sollten uns diese Herren zuerst auflösen, indem sie noch in dem Bezirke des Endlichen liegen, bevor sie sich über das Unendliche her-

machten. Wir selbst sind uns unbegreiflich. Wir haben einen Leib, der Materie ist, und eine Seele, einen Geist, der denkt, urtheilet, liebt, haßt, hochschätzt oder verachtet; der sich des Verflossenen erinnert, mit dem Gegenwärtigen sich beschäftiget, und vom Zukünftigen muthmaßet. Wie lange schon hat man die Vernunft darüber befraget; wie zerschiedene Systeme zu derselben Erklärung ausgehecket? aber noch ist man dem innern Grunde um keinen Punkt näher gerücket. Hören wir selbst das Haupt der philosophischen Parthey, was er von diesem in ruhigen und vernünftigen Augenblicken geschrieben: „Die Vernunft lei„tet dich, folge ihrem Lichte, und gehe noch „einige Schritte weiter; aber setze deiner „Laufbahne Schranken; am Rande des Un„endlichen soll dein Lauf stille stehen; dort „fängt ein Abgrund an, für den du Ehrerbie„thung haben mußt . . . Warum soll ich mich „denn betrüben, wenn mein schwaches Gesicht

die

„die über meine Augen verbreitete Nacht „nicht durchdringen kann? Ich will nicht den „unglückseligen Gelehrten nachahmen, der dem „Feuer des **Aetna** unvorsichtig nachforschte, „und von dem Feuer, das er zu begreifen „suchte, verzehret wurde.“

Eine ähnliche Stelle des **P. Guenard**, der den Preis unsrer Akademie im Jahre 1755. erhielt, kann ich Ihnen nicht vorenthalten. Dieser, da er deutlich gezeigt, wie vernünftig es sey, in den Schranken zu bleiben, die unsrem Verstande gesetzt sind, sagt in seinem **Discurs von dem philosophischen Geiste**: „Die Fesseln, die man dem Ver„stande hier giebt, sind leicht zu tragen, und „müssen nur den eiteln und flüchtigen Geistern „zu schwer scheinen. Ich sage also zum Phi„losophen: erhebe dich nicht wider diese Ge„heimnisse, welche die Vernunft nicht durch„dringen kann; halte dich an die Untersu-

chung

„chung solcher Wahrheiten, welche sich gleich=
„sam berühren und mit den Händen greifen
„lassen, und die für alle andere Bürge lei=
„sten; diese Wahrheiten sind offenbare in die
„Sinne fallende Thatsachen, womit sich die
„Religion gleichsam ganz umhüllet hat, da=
„mit sie die feinen und groben Geister auf
„gleiche Weise rühre. Man übergiebt diese
„Thatsachen deiner Neugierde: dies sind die
„Gründe der Religion; umgrabe sie also, und
„versuche sie zu erschüttern: gehe mit der Fa=
„ckel der Philosophie bis zu dem alten Stein
„hinab, der von den Unglaubigen so oftmals
„verworfen worden, und sie alle zerschmettert
„hat. Wenn du aber zu einer gewissen Tie=
„fe gelangt bist, und die Hand des Allmäch=
„tigen finden wirst, die seit dem Ursprunge
„der Welt dieses grosse und majestätische Ge=
„bäude hält, das selbst von den Stürmen
„und vom Strome der Zeiten immer fester
„geworden, so stehe still, und grabe nicht bis

„in die Hölle hinab. Die Philosophie kann „dich nicht weiter führen, ohne dich zu ver„irren: du gehst in den Abgrund des Unend„lichen; sie muß hier, so wie der Pöbel einen „Schleyer um die Augen werfen, und den „Menschen vertrauungsvoll in den Händen „des Glaubens lassen."

So sollten, so müßten diese Herren denken, wenn sie wahrhaft ihre Vernunft brauchen würden; so müßten sie sich ehrfurchtsvoll vom unnützen Vernünfteln über die Macht — was der **Unendliche** könne, oder nicht könne — zurückziehen, und schon beym Sonnenstäubchen ihre Unwissenheit und Kurzsichtigkeit fühlen und erkennen. Nächstens wollen wir ihre leeren Wortstreite über diese wichtige Sache hören und selbe gründlich widerlegen.

Achte Vorlesung.

Meine werthe Zuhörer!

Wenn unsre heutigen Vernünftler Deutlichkeit in den Geheimnissen verlangen, so geschieht es nur, um ihren Stolz zu befriedigen; finden sie aber Dunkelheit in den Gebothen, so geschieht es, um ihren Ungehorsam zu entschuldigen. So bringt diese arglistige Begierlichkeit, diese unordentliche Eigenliebe, entgegengesetzte Wirkungen in uns hervor, nachdem der Vortheil, der sich zeiget, verschieden ist. „Theologische Gedanken des H. Jamin 12. Hauptstück „von Geheimnissen.“

Der Verfasser der Briefe über die dem Menschen wesentliche Religion (Lett. sur la Relig. essentielle à l'Homme) behauptet daher, daß nichts, was nicht evidenter erkennbar ist, könne geoffenbaret werden; setzt aber schon mit allen Anhängern des Helvetius zum voraus, daß auch nichts evidenter erkennbar sey,

als

als was man durch die Sinne erhält. Er fragt also: was ist der Glaube? Er ist, antwortet er wieder, eine gewisse Kenntniß, eine evidente Empfängniß über die Göttlichkeit und derselben wesentlichen Eigenschaften. Allein recht Schade ist's, daß diese Herren ihren so groben Irrthum nicht einsehen, oder nicht einsehen wollen. Fragen möchten wir sie, wer wohl jemals gesagt habe: daß der Glaube eine gewisse, eine evidente Kenntniß sey, die besonders durch die Sinne erhalten werde? Einmal bisher wurde immer in der gesunden Philosophie Evidenz sehr vom Glaube unterschieden. Daß doch diese Herren die Worte so gerne untereinander werfen!!! — Weiter fährt dieser Verfasser fort und sagt: Wer ein Geheimniß nennt, bezeichnet eine verborgene, eine undurchdringliche Sache, über die menschliche Kenntnisse erhabene, eine nicht geoffenbarte Sache, die sich Gott selbst vorbehalten — Hier redet er wirklich die Wahrheit; denn was in die Sinne fällt, und evidenter erkennbar

kennbar ist, hat keiner Offenbarung nöthig — Nun macht er den Schluß: also sind die Geheimnisse nicht geoffenbaret, noch dem Menschen zu wissen nothwendig. Wie doch diese Herren so unglücklich in ihren Schlüssen seyn können! Nach einer gesunden Logik muß es unzweifelt so heissen: Wenn Gott die Sache so geoffenbaret hätte, daß sie klar und evidenter erkennbar wäre, wäre es kein Geheimniß mehr; da er aber selbe geoffenbaret, und von uns den Glauben, der sich auf seine Untrüglichkeit gründet, nicht aber eine evidente Erkenntniß verlangt; so sind diese Dinge zugleich geoffenbaret und Geheimnisse. Recht wunderbar kömmt uns sein Beweis vor, wenn er sagt: daß jede Sache, welche der Mensch nothwendig wissen müsse, entweder **evidenter** erkennbar, oder aber **klar** geoffenbaret seyn müsse, weil keines vom andern unterschieden. O, welch' eine neue Philosophie! Eine Sache kann wirklich klar geoffenbaret, ohne evidenter erkennbar zu seyn. Dieser

von jeder gesunden Vernunft erkannte Grundsatz ist auch die Stütze des historischen Glaubens, wo doch alles noch in dem Kreise menschlicher Kenntnisse liegt. So ist historisch klar, daß Julius Caesar im Rathe zu Rom meuchelmörderisch umgebracht worden sey; niemand hat bis auf unsre Zeiten an dieser Begebenheit noch gezweifelt; aber wer hat je behauptet, daß es **evidenter erkennbar** sey? Diese Herren sahen ihn mit ihren Augen ja eben so wenig als wir, unter den Mörderhänden hinfallen; es ist also ein noch weiter Abstand von Klarheit und auch Gewißheit einer Sache, bis zur evidenten Erkenntniß derselben; denn was evidenter erkennbar ist, braucht keine Offenbarung mehr.

Sie sehen nun, meine werthe Freunde, wie diese Herren, um sich nicht gefangen geben zu müssen, die zerschiedensten Begriffe miteinander zu vereinigen suchen. Sie sehen zwar

selbst das Lächerliche, das Schwere, das Paradoxe ihrer Bemühung ein; aber was wagt der elende Mensch nicht, seinem Stolze, seiner Neugierde — seinen Leidenschaften zu lieb! —

Bayle, der größte Beschützer der Freydenker, suchte einen ganz andern Weg einzuschlagen. Wirklich stellt er sich unserer geheiligten Religion mehr zuzugeben, als sie von ihren Gläubigen verlangt. Unter der Larve der Frömmigkeit behauptet er den gottlosen Satz: „Gott „könne wirklich etwas der Vernunft widersprechendes offenbaren, dem der Mensch seinen „Beyfall geben müßte.“ Allein die Absicht dieses schlauen Mannes ist, dadurch zu beweisen suchen, daß, weil die Geheimnisse der Vernunft widersprechend wären, sie auch wirklich Gottes unwürdig, und eine Unmöglichkeit hätten, geoffenbaret werden zu können. Grosse Männer, als Klarke, Jaquelot, Leibniz ꝛc. haben diese Gottlosigkeit zur Genüge schon bestritten;

stritten; um aber, werthe Freunde, ihnen zu zeigen, mit wie wenigem diese Gottlosigkeit entkräftet werden könne, fassen Sie diese ungezweifelte Sätze zusammen: Was der Vernunft widersprechend ist, das ist auch falsch; was aber Gott, als die Quelle aller Wahrheit, offenbaret, kann nie falsch seyn — Der Schluß ist also natürlich, daß das Geoffenbarte auch der Vernunft nicht widersprechend seyn könne; sonst müßte sich die göttliche Weisheit selbst widersprechen.

Schon haben wir gehört, daß vieles, recht vieles der Mensch in dem engen Kreise seiner Kenntnisse eingeschlossen, natürlich nicht erkennen und fassen könne; aber wer Vernünftiger wird wohl den Schluß darauf machen: ich sehe dieses oder jenes nicht ein; also ist es meiner Vernunft widersprechend? — Nein! vielmehr wird er sagen: dieses oder jenes geht über meine natürlichen Kenntnisse hinaus, wi-

verspricht ihnen aber nicht. Fragen können wir hier: Wer ist jener aufgeklärte Mensch, wer ist der einsichtsvolle Philosoph, der sich stark genug achtet, um uns zu erklären, was z. B. die Vereinigung der Seele mit dem Leibe sey; wie der Gedanken entstehe; wie der Eindruck körperlicher Dinge auf unsre Hülfsglieder, Empfindungen oder Gesinnungen in unsrer Seele erwecke; wie die Sprache, ein so bischen Luft, unsre Gedanken andern Menschen offenbare; wie Millionen Gegenstände, die in dem Raume etlicher Meilen, oder auch nur Stunden ausgebreitet sind, alle zugleich sich in einem Tüpfelchen unsres Auges entwerfen? Fragen möchten wir den Afterphilosophen, was die Bewegung sey? nicht jene fühlbare Bewegung, welche einen Körper von einem Orte in einen andern überträgt; sondern jene ursprüngliche Bewegung, jene Kraft, welche die Ursache von dieser Uebertragung ist? Welcher dieser Herren wird uns erklären, was Schwere, Härte der Kör-

per, die Schnellkraft, die Stärke des Magnets u. s. w. sey? Und so giebt es noch eine unendliche Menge Sachen, die wir sehen, derer Wirklichkeit und Daseyn erkennen, aber ihre Wesenheit, Natur und Weise sind uns durchaus unbekannt. Wenn wir von den grossen Philosophen Mallebranche, Neuton, Descartes bis auf Demokrit, Anaxagoras, Aristoteles, Plato zurückforschen, so sehen wir, daß alle, welche über diese Geheimnisse haben vernünfteln wollen, nichts als Träumereyen und Ungereimtheiten auf die Bahne gebracht haben. Nach so wichtigen Anmerkungen kann man von den vermessenen Aussprüchen dieser Ungläubigen sicher sagen: daß sie alles nur möglich unvernünftige, ungereimte, lächerliche und verächtliche an ihrer Stirne tragen.

O! wie herzlich gerne, sagt der Christ, der seine Religion kennt, mit einem Dichter unsers Jahrhunderts:

Nein, deine Dunkelheit, geheimnißvoller
Glauben!
Wird die Gelehrigkeit mir niemals können
rauben.
Ich streite wider Dich, o höchstes We=
sen! nicht:
Denn Du allein giebst mir von Dir
ein klares Licht.
Ich glaub' auf Gottes Wort: mein Herz
muß unterliegen;
Und mein Verstand muß sich vor seinem
Schöpfer biegen.

Racine Poème de la Relig. Chant. 6.

Ja, spricht Gott, so spricht die Wahrheit: kann man sich aber betrügen, wenn man sich nach seiner Aussage richtet? Fürwahr, das Wort Gottes setzet die Gewißheit der Geheimnisse, wie unbegreiflich sie auch immer sind, weit fester als die philosophische Augenscheinlichkeit die Gewißheit der natürlichen Wahrheiten setzet: denn es kann geschehen, daß man den

den Schatten der Augenscheinlichkeit für die Augenscheinlichkeit selbst ansehe. Durch alle listigen Ränke also, die diese Herren brauchen, gewinnen sie gerade das, daß der Glaube an Geheimnisse nur mehr befestiget wird. „Unser „eingeschränkter Verstand, sagt Rousseau, Emil „3. Band, 88 Seite — begreift nichts, was „keine Gränzen hat, alles was man unendlich „nennet, entwischet uns. „Auf der nämlichen Seite erkennet er; „daß der würdigste Gebrauch „von unsren Seelenkräften, den wir machen „können, darinn bestehe, daß wir sie vor Gott „vernichten." Gott mußte uns also durch die Offenbarung unbegreiflicher Wahrheiten diese Vernichtung nothwendig machen. Es bekennt daher Bayle, daß es der Grösse Gottes zustand, uns zum Glauben der Geheimnisse zu verbinden.

Der Verwegene, welcher den geheiligten Vorhang, der die Geheimnisse decket, durch ein

kühnes Nachforschen aufzuziehen suchet, fällt in die Blindheit; indem ihn das Gewicht der Herrlichkeit, und ein gerechtes Urtheil Gottes unterdrücket und stürzet. So wird der Unvorsichtige, der sich die helle Mittagssonne anzuschauen getrauet, durch den Glanz ihrer Stralen geblendet. „Wer die Majestät erforschet, „der wird von der Herrlichkeit unterdrücket wer„den.“ Sprüchw. Kap. 25, 27. „Nun „denn, die ihr standhaft im Glauben seyd, se„het zu, daß ihr euch nicht erhebet; sondern le„bet in Furcht. Röm. Kap. 11, 20. Der Hochmuth hat euere Väter gestürzet; suchet euch durch die Demuth vor diesem Unglücke zu bewahren.

Neunte Vorlesung.

Von der Weissagung.

Wertheste Zuhörer!

Ueber das Wort Weissagung haben sich unsre heutigen Philosophen die Köpfe sehr stark zerbrochen, weil sie auf die wahre Bestimmung des Wortes nicht Acht hatten, oder besser, weil sie gerne den Gegenstand der Streitigkeiten unbestimmt und wankend lassen wollten, um ihren Witz in Einwürfen zeigen zu können.

Bey Untersuchung eines Gegenstandes muß man sich allervorderst bemühen, einen bestimmten Begriff von der Sache zu bekommen, und so gar die Mühe nicht scheuen, bis auf die Wortforschung — wenn es nöthig ist — zurückzugehen. Hier ist wirklich der Fall, und wir wollen uns der Mühe nicht gereuen lassen, gleich Anfangs dem Worte nachzuforschen, in der sichern Ueberzeugung, daß Sie die Sache

für sich betrachtet, und die Trugschlüsse der Feinde deutlich einsehen werden.

Das Wort **Prophet** ist griechisch, und heißt so viel, als **vorhersehen, vorhersagen.** In der heiligen Schrift hat es mehrere Bedeutungen, die man aber leicht aus dem Zusammenhange erklären kann. Merken Sie wohl, was ich sagte: **aus dem Zusammenhange.** Es ist dieses eine der ersten Regeln der Auslegungskunst, die von allen Kritikern angenommen ist, und die diese Herren gerade ganz geflissentlich nicht beobachten. So heißt nun das Wort **Prophet** bald ein **Sprecher**, der für den andern das Wort führet. Exod. 4. 16. Bald heißt es einen Mann, welcher Gott lobet, Loblieder auf Gott anstimmet, oder verfertiget. Exod. 15, 20. I. Reg. 10, 12. Daher gab es **Schulen der Propheten**, wo Unterricht in dem Gesetze des Herrn gegeben und zugleich das Lob Gottes abgesungen wurde. Endlich bedeutet es aber auch einen Mann, der Zukünf-

künftige, zufällige Dinge vorhersagt. In diesem letzten Verstande wird in unsrer geheiligten Religion das Wort **Prophet** genommen, und die wahre Bestimmung heißt also: „Eine „Weissagung ist eine genaue, bestimmte, „deutliche, und richtige Vorhersagung „künftiger, zufälliger Begebenheiten.“ Jedes Wort in diesem Begriffe müssen Sie wohl betrachten, weil sie die Kennzeichen ausmachen, wodurch die wahre Weissagung von der Betrügerey sich unterscheidet.

1) Das erste Kennzeichen einer wahren Weissagung ist also, daß sie zukünftige Dinge vorhersage, das ist: die Weissagung muß früher gegeben worden seyn, als das geschehen ist, was vorher gesagt worden. Es kömmt zwar nicht darauf an, ob die Sache mehrere Jahrhunderte, wie die Weissagung Daniels von den vier Monarchien, oder nur eine kurze Zeit, wie die Vorhersagung Moses der Finsterniß über

ganz Aegypten, vorgesagt sey; genug, wenn die Vorhersagung vor dem Geschehenen, was vorgesagt worden, Statt findet, und dieses zwar nicht anders, als durch ausserordentlichen Beystand Gottes. Freylich lassen sich auch zukünftige Dinge aus vielen Ursachen natürlicher Weise vorhersagen. So kann der Mechaniker Dinge mit Gewißheit vorhersagen, welche von den mechanischen und ihm bekannten Gesetzen der Natur abhängen. Eine aufmerksame Betrachtung vieler Erfahrungen, besonders des Studirens der Geschichte, wo man immer Ursache mit Wirkung vergleicht, giebt uns Gelegenheit, daß wir daraus Regeln abziehen, Kraft derer wir mit moralischer Gewißheit auf die Zukunft schließen, und so folglich auch vorhersagen können. Z. B. Cicero konnte durch seine gemachte Beobachtungen und durch die Lage der Sachen ganz leicht, und ohne Wunder vorhersagen, daß die Herrschaft des Julius Caesars nicht lange dauren werde. Zudem kann man öfters etwas

ohne

ohne Grund vorhersagen, und dieses Etwas kann auch von ungefähr eintreffen, weil es eben so möglich war, als das Gegentheil. Um also das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, muß die Weissagung

2) nicht nur zukünftige; sondern zukünftige zufällige Dinge vorhersagen; Dinge, die von der willkührlichen Wahl freyhandelnder Wesen abhangen; Dinge, die weder nach den mechanischen Bewegungsgesetzen nothwendig geschehen müssen; weder durch eine Gleichförmigkeit mit vorhergeschehenen Begebenheiten herausgebracht werden können; vielweniger aber durch eine Aussage, die keinen Grund hat, von ungefähr geschehen. Daher setzen wir als das

3.) Dritte Kennzeichen, daß eine Weissagung zukünftige, zufällige Dinge genau und bestimmt vorhersagen müsse. Also Zeit, Ort, und kleine zufällige Umstände müssen genau bestimmt seyn, und zwar im Zusammenhange

hange mit mehreren zufälligen Umständen; denn ein Betrüger kann auch mehrere Umstände vorhersagen, die zufällig geschehen können; aber im Zusammenhange genommen, werden sie nie Stich halten. So konnte z. B. einer die Gefangenschaft der Juden und ihre Befreyung vorhersagen, welches alles zufällig, oder nach Beobachtungen ihrer Lage geschehen konnte: aber daß sie gerade 70 Jahre dauren; gerade ein persischer König, und gerade mit dem Namen Zyrus sie befreyen werde, in solch' einem Zusammenhange konnte dieses nur durch eine von Gott mitgetheilte Kenntniß vorhergesagt werden. Aus diesem fließt das

4.) **vierte Kennzeichen: daß künftige, zufällige Dinge auch deutlich und gewiß müssen vorhergesagt werden.** Einmal zugegeben, daß Weissagungen möglich, und daß sie blos allein von dem höchsten Wesen herkommen können — wie wir weiter unten beweisen-

wollen — so können wir nicht anders urtheilen, als daß er uns durch diese habe belehren wollen — belehren wegen der Zukunft; Undeutlichkeit kann also der Weissagung nie zukommen, sonst wäre es gerade so viel, als hätte uns Gott nicht belehret. Dunkelheit, mystische Wörter und Zweydeutigkeit sind das Losungswort der Betrüger; dadurch suchen sie sich einen Hinterhalt zu verschaffen, die Sache mag ausfallen, wie sie nur immer will. Bey Gott ist kein **Vielleicht**, keine **Wahrscheinlichkeit**, sondern, was er redet, ist **Deutlichkeit** — ist **Gewißheit** des Erfolgs, das —

5.) **Fünfte Kennzeichen. Die Erfüllung der Weissagung muß gewiß, vollständig und genau seyn;** sie muß also bis auf jeden Punkt, wie sie vorhergesagt worden, eintreffen. Meine Lieben! merken Sie aber, dieses ist von der Angabe der Zeit, des Orts, und andern Umständen, die von einander unzertrennlich sind, zu verstehen. Diese müssen bis

auf

auf jeden Punkt genau eintreffen, so zwar, daß die Vorhersagung wirklich Geschichte wird; sonst wäre nichts leichters, als die Leute zu betrügen.

Wir sagen, daß diese Regel von der Angabe der Zeit, des Orts und andern Umständen gelte, und die Sache ist keinem Zweifel unterworfen; aber die Ursache davon ist: daß man bey Beurtheilung einer Weissagung zugleich Rücksicht nehmen müsse auf die Prophetensprache. Vieles — recht vieles stellen sie öfters unter Bildern vor, und würde man die Erfüllung aller kleinen Umstände auch hier verlangen, so wäre dieses eine der größten Unbilligkeiten. So werden die Weissagungen z. B. Daniels fast immer unter Bildern vorgestellt, und kein Vernünftiger, der auch den strengsten Regeln jeder Kritik folgt, wird die Erfüllung hier in den kleinsten Umständen verlangen; sie sind nach Zeit, Ort, und andern Umständen gewiß, vollständig und genau genug; dadurch kann

man,

man, ohne die geringste Gefahr zu irren, oder betrogen zu werden, die wahre Weissagung von dem Betrug unterscheiden.

Hier setzt ein grosser deutscher Gelehrter, H. Leß, noch eine Einschränkung bey, die sich auf sichere Erfahrung gründet. **Die pünktliche Erfüllung einer Weissagung muß ohne wirkenden Einfluß der Vorhersagung geschehen.** Diese Einschränkung ist sehr richtig; denn es kann in besondern Fällen geschehen, daß eine Vorhersagung so auf die Person, der man vorgesagt hat, wirket, daß sie gerade durch ihre Furcht, oder Aengstlichkeit wegen dem Vorgesagten die Weissagung, oder wir sagen hier besser, das von ungefähr Errathene befördert. Aus mehrern Beyspielen wollen wir nur eines, aus dem gelehrten Buch — Vertheidigung der natürlichen Religion ꝛc. — hernehmen. Ein Betrüger, der zukünftige Dinge vorhersagen wollte, wurde von jemand verlacht. Sich zu rächen,

sagte er diesem vor: Er werde auf dem Blutgerüste sterben. So wenig sich dieser daraus machte, wurde er doch nach und nach darüber ängstlich, verfiel durch Schwermuth, und vieles Nachdenken in Verzweiflung, und tödtete in der Verzweiflung ein Kind, worauf er auch in Berlin hingerichtet wurde. Dieser Wahrsager war sicher ein böser Betrüger; aber die Wahrsagung selbst bewirkte die Erfüllung. Die Vorhersagung muß also nie einen wirklichen Einfluß auf die Person haben, sey ihr Inhalt von etwas Gutem oder Bösem. Dieses sind die ächten Kennzeichen einer wahren Weissagung, auf die man in seiner Beurtheilung sehen muß, und wodurch Sie, meine Lieben, alle Ungereimtheiten der Religionsspötter leicht über den Haufen werfen können. Das mehrere wollen wir auf die nächste Vorlesung versparen.

Zehnte Vorlesung.

Wertheste Zuhörer!

Haben Sie die letzte Vorlesung wohl gefaßt, und werden Sie guten Gebrauch, wo es nöthig ist, davon machen, so werden Sie auch dem Gott der Weissagungen allzeit für die Lehre dankbar seyn. Wir müssen nun noch beweisen, was wir schon oben angemerkt haben; nämlich, daß die Weissagungen **möglich**, und nur **von Gott** allein herrühren können. In wenigem werden Sie alles einsehen.

Daß ein Ding möglich sey, sagt die mit dem Menschen aufgewachsene, ächte Philosophie, wider die unphilosophische Philosophie — ist es nothwendig, daß dasselbe keinen innern Widerspruch mit seiner Existenz habe; oder daß sich der erste **Grund-Ursprung**, in einem ersten, ewigen, selbstständigen Wesen auflöse. Aus diesen sehen Sie, meine Lieben! daß sich der Materialist, wie der Deist, die Köpfe zerbrechen,

um die Weissagungen aus der Möglichkeit zu setzen. Dem Materialisten ist alles in der Welt unbedingt nothwendig, und ewig unveränderlich nennet er die Gesetze der Natur: — Also, sagt er, ist nichts Zufälliges — Also keine Weissagung möglich. Der Deist, welcher die Freyheit des Menschen mit der Vorsehung Gottes gar nicht vereinbaren kann, wendet sich auf eine Seite, um aus der Schlinge zu kommen, die ihm gerade seine erhitzte Einbildungskraft vorstellt: denn entweder läugnet er Gott selbst gleich die Macht weg, künftige, zufällige Dinge vorauszusehen; oder aber, — der allgemeinste Weg dieser Herren — hält er alle Propheten für Betrüger, und alle Weissagungen höchstens noch für zweydeutige Orakelsprüche.

Nein, so etwas behaupten, heißt geradezu seine eigene Vernunft schänden. Bey einem ewigen, selbstständigen Wesen, auf dessen Wink

Wel-

Welten werden, ist keine Zeitfolge; die ganze Ewigkeit ist für dasselbe nur ein Augenblick; es giebt bey ihm daher weder vergangenes, noch zukünftiges; sondern alles ist ihm auf einmal gegenwärtig. Daß es so ein ewiges Wesen gebe, haben wir in der ersten und zweyten Vorlesung schon bewiesen. Jede freywillige, zukünftige Handlung des Menschen ist also mit in dem Plane seiner ewigen Erkenntniß begriffen, ohne jedoch nur den geringsten Eintrag der menschlichen Freyheit zu thun. Dies setzen wir jetzt voraus, weil wir hoffen, diese Wahrheit zu gelegener Zeit in ihrem Umfange zu zeigen. Wenn nun Gott alles gegenwärtig, wenn alles in dem Plane seiner ewigen Erkenntnisse eingeschlossen ist; so kann er auch dem Menschen zukünftige — ihm aber gegenwärtige — Handlungen, welche wirklich den Grund in freyer Entschließung des Menschen haben, offenbaren; folglich sind Weissagungen möglich.

Alle Jahrhunderte, so lange die Welt, Welt ist, zeugen, daß man diese Wahrheit immer erkennet, und nur dem höchsten Wesen diese Macht zugeschrieben habe. Unsre Herren Philosophen brüsten sich immer mit Beweisen der Alten; allein sehen Sie, wie unglücklich selbe sind, da sie selbst verrathen, diese Beweise haben ihre Entstehung und ihren Aufenthalt nur ihrem Gehirne zu verdanken. Poeten und Weltweise des Alterthums reden ganz anders, als diese Herren. **Anacreon** sagt geradehin: „Der Mensch kann das Zukünftige nicht erken„nen. Ode 41. **Aeschilus**: Wer kann jenes „vorhersehen, was nur in Gott ist, da es dem „menschlichen Verstande undurchdringlich ist? In Supplic. **Menander**: „Unter den Men„schen ist gewiß keiner, der zukünftige Dinge „vorhersehen könnte. Komöd. **Solon**, dieser weise Mann, den selbst diese Herren schätzen, sagt ausdrücklich: „Den Menschen ist's unbe„kannt, was die Götter denken. Bey Huet.

Ar.

Nr. 4. Päuvius aber: „Wer zukünftige Dinge „vorhersagt, der ist dem Jupiter gleich zu hal„ten; ap. Gell. LXIV. „Es ist kein Mensch, „sagt Plato, der etwas von dem Zukünftigen „wissen kann, so fern ihn Gott nicht leitet. „Epist. ad Dyonis. Syrac. Die Weissagun„gen künftiger Dinge gehören nicht in die Grän„zen des **menschlichen Wissens**; sie sind eine „göttliche, übernatürliche Gabe, die uns vom „Himmel kömmt. Sect. 3. Die Worte Favorins sollten allein unsren heutigen Herren Vernünftlern den Finger auf ihren gottlästernden Mund legen: „Wenn die Menschen, sagt er, „zukünftige Dinge vorhersagten, oder vorher„sähen, würde man Gott dadurch einen Vor„zug wegnehmen, der ihn am meisten von den „Menschen unterscheidet."

Aus diesem wenigen schon sieht jeder, dessen Verstand dem Lichte folget, dessen Herz nicht ganz verdorben, das Grosse, das Herrliche die-

ser Wahrheit ein. Dadurch erhellet deutlich, daß die Weissagungen wirklich die schicklichsten Mittel seyn, die Menschen von der göttlichen Sendung eines Lehrers und der Göttlichkeit seiner Lehren zu überzeugen. Wir finden bey den Menschen aller Zeitalter, so roh sie auch immer seyn mochten, einen Hang in die Zukunft hineinzuschauen, und eine wirklich innere Ueberzeugung, daß Gott allein die Oeffnung derselben zukomme. Ueberall suchte man sein Schicksal zu errathen, und die Ceremonien der alten Völker bey ihrem Götterdienst, um den Ausgang, oder das Gedeihen einer Sache zu erhalten, ist Ihnen bekannt.

Nach den Regeln, oder Kennzeichen, die wir in der letztern Vorlesung angegeben haben, können Sie also auch ganz leicht die Orakelsprüche der heydnischen Götter, und die Träume, welche viele Betrüger für Offenbarung ausgaben, unterscheiden. Wir müssen es gestehen,

und thun es auch gerne, daß viele zukünftige Entdeckungen den Propheten im Traume gemacht worden; die wichtigsten aber geschahen hell wachend. Ich würde ihre Geduld zu mißbrauchen scheinen, wenn ich alle die Weissagungen, die gar nicht im Traume geschehen, hier anbringen wollte, und die ihnen so ganz aus dem Heiligsten der Bücher bekannt sind. Herr Raynal brüstete sich sehr mit dieser Angabe: allein alle Herren seines Gelichters bekümmern sich wenig, ob ihre Angabe wahr oder falsch sey, genug, wenn es gesagt ist. Und in der That lassen sich alle ihre Einwürfe leicht aus den angegebenen Kennzeichen beurtheilen; nur die lächerliche Forderung des Herrn Rousseau müssen wir hier noch anmerken. „Wenn Weissagungen ein Ansehen hätten, wären drey Dinge „vonnöthen, welche unmöglich zusammentreffen „können; nämlich, daß ich 1. von der Weissagung ein Zeuge gewesen wäre, daß ich 2. von „dem Ausgange derselben ein Zeuge gewesen

„wäre, und daß es mir 3. erwiesen würde, daß „diese Begebenheit nicht habe zufälliger Weise „mit der Weissagung sich eräugnen können. „Denn sollte sie auch genauer, klärer, einleuch„tender als ein Axiom der Meßkunst seyn, weil „die Klarheit einer auf ungefähr gemachten „Weissagung die Erfüllung derselben nicht un„möglich macht, so beweiset der Strenge nach „diese Erfüllung, wenn sie Statt findet, für „denjenigen nichts, der sie vorhergesagt hat."

Wer Vernünftiger lächelt nicht über diese Forderung, und bedauret von Herzen den **wortprächtigen** Philosophen? Einmal, dies heißt doch recht widersinnig raisonniren. Die Schlußfolge aus so einer Forderung wäre die gänzliche Läugnung aller Thatsachen vor uns; nichts wäre mehr der moralische Beweis; dahin jede historische Gewißheit. Niemand Vernünftiger hat bisher an der Vorhersagung, die Jesus von der Einführung seines Evangeliums durch das

Pre-

Predigtamt seiner Apostel und ihrer Nachfolger gemacht, ungeachtet sich alles wider sie verschworen zu haben schien, gezweifelt. Herr Rousseau hörte sie aber nicht selbst aus seinem Munde; also mißt er derselben keinen Glauben bey. Allein, was wird der Herr Philosoph antworten, wenn wir zum Gegenbeweise mit den Thaten eines Sokrates, eines Cicero, eines Cäsars, eines Alexanders hervortreten, von denen er eben so wenig Augenzeuge gewesen? Ha! diesen Herren ist es schon Gewohnheit zu schwätzen, ohne ihre Widersprüche zu entdecken. Zudem war ja Herr Rousseau wirklich Augenzeuge vom Ausgange dieser Weissagung — folglich auch mehrer anderer, die sich auf diese bezugsweise gründeten. Er bekannte sich selbst die längere Zeit seines Lebens zu eben dieser nach der Weissagung ausgebreiteten Christus-Lehre, bis ihm die leidenschaftliche Zweifelsucht ihre harten Ketten des Unglaubens anwarf. Noch widersinniger ist sein weiteres Verlangen, daß die Weis-

sagung

sagung genauer, klärer, einleuchtender als ein Axiom der Meßkunst sey, weil die Klarheit einer auf ungefähr gemachten Weissagung die Erfüllung derselben nicht unmöglich macht. Wer sollte sich's denken können, daß ein sonst so tief denkender Kopf solche Ungereimtheiten hervorbringen könnte? Einmal, eine Begebenheit im Zusammenlaufe unendlicher Umstände betrachtet, die keine menschliche Klugheit vorhersehen kann, und sie alsdann dem Ungefähr noch zuschreiben wollen, führet gerade hin auf die Entsagung auch der evidentisten Grundsätze, von welcher Gattung sie immer auch seyn mögen; oder wenn wir deutlicher reden, so ist dieses der gebahnte Weg zur vernunftlosen Zweifelsucht.

Was übrigens die Weissagungen, welche alle karakteristisch auf den Messias abzielen, anbelangt, und die ein neudenkender Schriftsteller in seiner so genannten (Δοξολογια) Weissagung — Vorhersehung — als nicht karakteristisch

stisch ansehen will; werden wir uns Muße suchen, den Ungrund dieser Behauptung zu seiner Zeit zu zeigen.

Meine Freunde! mit was sich etwa noch einige dieser Herren aus diesem Gedränge herausarbeiten wollen, ist, daß sie sagen: „Die „Propheten hätten das meistemal — wo nicht „allzeit — als wenn sie ganz von Sinnen wären, „gesprochen." Allein, man darf sie nur unbefangen lesen, und die Unwahrheit wird in ihrer schändlichen Blösse dastehen. Uns soll es zum Beschlusse genug seyn, das Zeugniß eines alten, einsichtsvollen, und nach dem Lichte der Vernunft urtheilenden Mannes anzuführen. „Von „welchem Ansehen, sagt Cicero, da er von den „Wahrsagern redete, von welchem Ansehen kann „wohl diese Wuth seyn, die ihr göttlich nennet? „Wie, sagt er anderswo, was der Weise bey „aller Stille und Heiterkeit seines Verstandes „nicht sehen kann, das soll der Tobende bey der

Auf-

„Aufruhr seiner Sinne sehen? Derjenige, der „durch seine Rasereyen so weit von der Vernunft „entfernt wird, soll entdecken, was über die „Vernunft geht? Er soll an dem größten „Vorzuge der Gottheit mit Theil haben? Cicero 1. B. von der Nat. der Götter, und 2. Buch. von dem Wahrsag.

O, wie weit verliert sich der menschliche Verstand, wenn er eigenmächtig Gränzen der Dinge bestimmen will, von denen er doch nicht einmal den Anfang kennet! Er muß sich in einen Labyrinth hineinarbeiten, aus dem er nicht mehr hinauskömmt; denn er hat den Leitfaden freywillig von sich geworfen.

Meine Freunde! ich bin nun am Ende vergewißt, daß Sie diese Wahrheiten wohl gefaßt, ihrem Verstande und ihrem Herzen tief eingedrückt haben. Betrachten Sie selbe immer; handeln Sie nach dieser Ueberzeugung, und stumm, mit Schande bedeckt wird der Gottes-

läugner

läugner von ihnen in die finstere Kluft seiner Bosheit, wie eine lichtscheue Eule zurückgetrieben werden. —

Die grosse Aufmerksamkeit, welche Sie mir schenkten, ist wirklich für mich genugsamer Lohn, und ich werde mich bey den folgenden Vorlesungen äusserst bemühen, diese Aufmerksamkeit noch mehr zu verdienen. Der Allmächtige segne inzwischen unsre Bemühungen, die wir zu seiner Ehre, und unserm ewigen Wohl unternommen haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rieff, Leonhard, 1760-1828

Wahrheit- und Glückseligkeitslehre für Menschen nach den Bedürfnissen unsrer Zeit in Vorlesungen gehalten

Augsburg 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 1430
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283771-5
VD18 12067369-001